

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Band:** 40 (1919)  
  
**Artikel:** Beim Zürcher Landvogt Meis in Locarno : nach Briefen von Hans Rudolf Schinz  
**Autor:** Werner, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985713>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Beim Bürcher Landvogt Meis in Locarno.

Nach Briefen von Hans Rudolf Schinz mitgeteilt von Jak. Werner.

**H**ans Rudolf Schinz, geboren 1745, gehörte in Zürich zu den um Bodmer gescharten und von Rousseaus Ideen begeisterten Jünglingen, die neben der Pflege edler Freundschaft den Kampf gegen ungerechte Zustände in Staat und Kirche <sup>1)</sup> führten.

Als sein Vater 1760 Amtmann in Embrach geworden, genoß der junge Hans Rudolf neben dem Unterricht in der Gelehrtenschule die Freuden des Landlebens. Nach des Vaters

---

<sup>1)</sup> Vgl. über ihren Standpunkt Caspar Eschers Brief aus Lausanne den 4. Juli 1764: „Einige junge Kerlen, die ihr Herz vor der ansteckenden Seuch der Verdorbenheit, so viel als sie könnten, verwahrt hatten, fühlten in sich einen brennenden Eifer, dem Verderben so viel möglich zu steuern. Sie wollten diesem Trieb folgen und nicht nur immer sagen, was gut für ihr Vaterland wäre; sie wollten auch wirklich an seinem Glück arbeiten. Und ihr hindert sie, Elende! und ihr straft sie für etwas, das die größte Belohnung verdiente, wenn ihr Herz nicht jeden anderen als den Beifall der Redlichen ihrer unwürdig achtete — Sie werden doch nicht immer falschgroßmütig ihre Kräfte verzehren wollen, Übel zu heilen, die unheilbahr sind, wenn man sie jetzt mit aller Macht verhindert, öffentlich etwas zu thun. So werden sie sich entschließen, keine Patrioten mehr zu sein und gar keine öffentlichen Handlungen mehr zu verrichten.

„Ihr wollt immer, daß sie warten, bis Rang und Alter ihren guten Handlungen ein Ansehen geben — aber sie merken Euch wohl; Sie sehen den Fallstrick, den ihr ihnen legt und der sie unfehlbar verstricken würde: Wenn sie 20 Jahr nichts mehr gethan und dem Schlendrian werden gefolgt haben, so werden sie gewiß gar nichts mehr thun; sie werden ungefähr so werden, wie ihr seht und eine Klugheit erlernen, die ihnen allemal Gefahren und Übelstand und Unzeit zeigen wird, wenn es darum zu thun wäre, eine Handlung zu verrichten.“

Tode (1762) übernahm der älteste Bruder die Verpflichtung, für die verwitwete Mutter und die Geschwister das Amt weiter zu verwalten; aber sein eigenes Kaufmannsgeschäft hielt ihn oft in der Stadt zurück. So siedelte der junge Expectant, sobald die theologischen Studien beendet waren, ganz ins Amthaus Embrach über und besorgte den landwirtschaftlichen Teil der Amtsgeschäfte<sup>1)</sup>. Dabei bildete er sich zu einem eigentlichen Landwirt aus und führte zusammen mit seinem erfahrenen und einsichtigen Berater Heinrich Bächli viele Neuerungen ein, durch die er gegen den Schlendrian der Bauern zu wirken suchte. Hier gewöhnte er sich auch daran, in einem Tagebuch sich jeden Abend kurze Rechenschaft über seine Tagesarbeit zu geben; seinem Biographen Nüscherer lagen 20 Jahrgänge vor, die alle bis auf einen kleinen Rest<sup>2)</sup> verloren zu sein scheinen.

Der Umgang mit den benachbarten Geistlichen in Embrach, Lufingen und Kloten (wo sein Schwager Heß Vikar war), der Verkehr mit manchen seiner Studiengenossen in der Stadt, die Aushilfe im Predigtamt, die Bemühungen, bei der Dorfyugend Freude an edleren Vergnügungen zu erwecken, bot seinem lebhaften Geist allezeit Anregung; Unglück und Armut fanden schon damals bei seinem mildtätigen und menschenfreundlichen Sinn Trost und Hilfe.

Da dem jungen Expectanten noch lange keine Pfarrei in Aussicht stand — sein Schwager Heß war eben Diakon am Ottenbach geworden — so nahm er Ende 1769 bei Ablauf der Embracher Amtsdauer das Anerbieten seines gleichgesinnten Jugend-

---

<sup>1)</sup> In seinem Unmut urteilt er (24. Augustmonat 1771): „Meine besten Tage der verständigen Jugend, das Triennium meines geistlichen Standes, die Zeit, die ich zu meinem eigenen Besten hätte anderstwo anwenden können, die mußte ich da mit Heu und Stroh, mit Mist und Gülle verschleudern; allezeit thun, sehen, dabei stehen und doch nichts thun, in Wind arbeiten, eigentlich Niemandem zu lieb, niemand als dem guten Anstand und der Ordnung zu lieb! Eitelkeit ist das Leben des Menschen.“

<sup>2)</sup> Zürcher Taschenbuch 1913 S. 183.



RUDOLPH SCHINZ.

freundes Johann Ludwig Meiß gern an, mit ihm für zwei Jahre (September 1770 bis August 1772) auf das landvögtliche Schloß nach Locarno zu ziehen. Die Aussicht, hier die so oft von ihnen besprochene moralische Hebung der Menschen selber versuchen zu können, erfüllte die Jünglinge mit Begeisterung, zuweilen auch mit einigem Bangen über die Möglichkeit eines Mißerfolges<sup>1)</sup>. Fast Tag für Tag trafen sich die beiden in der Stadt, indem Schinz die Transporte der Zehntenfrüchte ins Obmannamt begleitete und Meis rasch von seinem Landgute in Erlenbach herabkam, um sich gegenseitig auszusprechen über ihre Pläne und ihre neue Stellung<sup>2)</sup>. Die verwitwete Frau Landschreiber Meis in Erlenbach war erfreut und dankbar dafür, daß Schinz mit ihrem Sohn nach Luggarus gehen wollte.

Raum hatte Schinz den Abzug seiner Familie von Embrach besorgt — Meis war bei der Wohnungssuche in Zürich behilflich gewesen — und dem Aufritt des neuen Amtmanns Scheuchzer beigewohnt, so unternahm er mit seinem Bruder Caspar noch schnell eine Reise zu ihrem Bruder Wilhelm, der im Schwabenland, in Herbishofen bei Memmingen, eine Pfarrei inne hatte, aber sich recht einsam fühlte. Als er ihn im Februar mit dem Schwager Heß besucht hatte, wurde er von dem aus Schaffhausen stammenden Maler L. Bäschli in Pastell, diesmal in Öl gemalt<sup>3)</sup>. Das Bild stellt ihn dar als jungen Mann mit breiten Schultern und fröhlichem vollen Gesicht.

Wie andere Jünglinge jener Zeit hatte Meis sich der Land-

---

<sup>1)</sup> Meis an Schinz (Juli 1769): „Du wirst auch aller Orten hören, wie sehr man besorgt, daß ich in meinen künftigen Geschäften nicht mit Ehren bestehen werde, und dieser Besorgnis muß ich doch auch steuern, so viel ich kann.“

<sup>2)</sup> Tagebuchnotiz vom 26. März 1770: nähere Verabredungen wegen Luggaris; vom 30. März: Brief an Meis nach Erlenbach, worin eine Art Tractat wegen Luggarus war.

<sup>3)</sup> Vgl. den Stich im Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellsch. 1801.

wirtschaft zugewendet und sich an ein einfaches, arbeitames Leben gewöhnt <sup>1)</sup>; er hatte seine militärischen Anlagen bei den Ausmärschen der Freitagsgesellschaft auf der Meise ausgebildet, er hatte vor seiner Bewerbung um die Landvogtei Locarno im Anschluß an seine Genferreise den Ort seiner zukünftigen Wirksamkeit besucht und bereitete sich in der Zeit bis zum Amtsantritt gewissenhaft für seine verantwortungsreiche Stellung vor. Zu seinem Statthalter hatte er Pietro Nessi gewählt, von dem er an Schinz berichtet: „Er kam schon einmal vor 4 Jahren von Basel nach Zürich, mit Empfehlungsschreiben von Jselein an unseren Rats Herrn Hirzel. Dieser hat ihn damals mit Dr. Hirzel, mit Füssli und Lavater bekannt gemacht; er weiß auch schon etwas von Gesner und liest verbotne Bücher; ist Mitglied der oekonomischen Gesellschaft in Solothurn; kann vortrefflich deutsch und macht eine gute Gattung, besser als wir; wir müssen ihn also in etwas anderem zu übertreffen suchen; er ist um wenig älter, doch um viel lebhafter als wir.“

Für Meis war unterdessen die Zeit zur Abreise herangekommen, da er auf dem Syndikat bei der Abrechnung auf dem Platz sein wollte. Am 15. August kam er zu Schinz ins Haus, um von dessen Familie Abschied zu nehmen, während am Abend sich seine Freunde von ihm im Hirschen verabschiedeten; am 16. früh verreiste er, nachdem Schinz noch einmal das Gepäck revidiert hatte. Auch Schinz machte nun seine Abschiedsbesuche, empfahl sich zur Berücksichtigung bei allfällig eintretenden Vakanzten und nahm Aufträge entgegen, z. B. von Pfarrer Faesi in Utikon, in Engelberg Schudischen Handschriften nach-

---

<sup>1)</sup> Casp. Escher an Schinz (13. Aug. 1765): Meiß, sagt man mir, ist nun auch entschlossen ein Bauer zu werden, dazu wünsch' ich ihm Glück; er scheidt sich gewiß besser zu dieser Lebensart als zu einer andern. David Herder an Schinz (Augustmonat 1765): Junker Meiß und Pestaluz werden einen Baurenhof kaufen; bei ihnen könne man arbeiten lernen; wenn es gut gehe, dann weg mit dem Kragen; dann ist man ein Bauer.

zuforschen. Nach altem Brauch erhielt er von Mutter, Schwestern und Schwager Lehegeld und nahm schweren Herzens früh am 28. August Abschied von ihnen. Als Begleiter und Träger nahm er einen Nachbarn mit sich. Wie er die Gewohnheit hatte, auf seinen Reisen meist nur einmal im selben Wirtshaus einzukehren, so suchte er auch immer neue Wege auf.

Von Erlenbach, wo er zu Frau Landschreiber Meis ging, um zu fragen, ob sie etwas an ihren Sohn aufzutragen habe, fuhr er über den See nach Horgen, gieng neben Bocken hinauf über die Höhe nach Sihlbrugg und von da nach Zug. Hier ließ er sich mit dem Wirt zum Löwen in ein Gespräch ein über die Ursach der teuren Zeiten, um von ihm die Anstalten zu vernehmen, die in dem Freistaat Zug dagegen gemacht würden. „Dieser Ort hat, sobald das Brod über 8 bz. gekommen, dem rühmlichen Beispiel von Zürich gefolget, und hat Korn um einen niederen Preis, nämlich um 7 fl. aus ihrem Magazin verkauft, jedoch mit dem Unterscheid, daß es das allerbeste und schönste Korn war, da man in Zürich schlechtes hatte. An diesem Ort bakt niemand Brod in seinem eigenen Haus und knetet es auch nicht, sondern man kauft es wie alle anderen Waren bei dem Becken als dem Brodfrämer. Demnach ward jedem Beck aus dem oberkeitlichen Vorrat Frucht gegeben, soviel er für die Burger nötig hatte. Man fragte aber jeden Beck, wieviel jede Burgerhaushaltung wuchentlich Brod bis dahin gebraucht; dieses berechnete man und gab ihm also um den wohlfeileren Preis nur so viel an Kernen, als diese Brotsomme erforderte. Es war den Becken verboten, den Hinterfassen, den Wirten und den Landleuten von diesem Brod zu geben.“

Mit großem Eifer hat Schinz auch auf dieser Reise die Beschaffenheit der Orte, die Beschäftigungen der Bewohner kennen zu lernen gesucht. So berichtet er von der Holzsäge am Lauterbach bei Walchwil, wo er wegen eines heftigen Gewitters hatte ans Land steigen müssen: „Diese haben die Holzhändler von Glaris, die ihr Gewerb in Holland und bis auf

entferntere Länder erstrecken, im Zins. Sie dient ihnen zu einer Niederlage für alle Arten von Holz, welches sie in dieser Gegend aufkaufen und alsdann hier zu verschiedenem Gebrauch schneiden, sägen, von da aus über Immensee bis in die Reuß bei Luzern bringen und dann auf diesem Fluß bis nach Holland führen lassen können. Man findet am Zugersee an der östlichen Seite desselben die größten und schönsten Nußbäume in ganz ungläublicher Menge. Diese kaufen die verschmitzten Glarner bei jeder Gelegenheit auf und machen sie zu einem Artikel ihrer Handelschaft. Sie schneiden davon dünne Bretter für Fourniere für die Ebenisten, dickere Laden für die Schreiner und noch dickere zu Flintenschäften, von welchen immer ein Vorrat von etlich 1000 Stücken da anzutreffen ist. Sie bringen alle Jahre ab ihren Reisen neue Lehren oder Modelle mit sich, nach welchen sie die Schäfte schneiden und verfertigen lassen, je nachdem sie es für jedes der verschiedenen Orte, wohin ihr Gewerbe geht, am zuträglichsten glauben.“

Von Arth nahm er einen Wegweiser mit, der ihn über den Zillistock nach Gersau führte, wo er ein Schiff bestieg und nach Buochs fuhr. Über diese ganze Reise, über seine Aufnahme im Kloster Engelberg gab er von Luggarus aus an seinen Schwager Heß ausführlichen Bericht. Dieser hatte ihm bei der Abreise das Versprechen abgenommen, alle vierzehn Tage zu schreiben. Dieser Brief, der besonders ausführlich über die Unterhaltung an der Tafel des gastfreien Abtes Leodegar Salzmann in Engelberg berichtete, brachte später Schinz etwelche Unannehmlichkeit. Er wurde nämlich nicht bloß von der Familie und den Bekannten gelesen, sondern er wurde (allerdings mit Erlaubnis des Schreibers) von Fühli mit Bemerkungen in seiner Erdbeschreibung abgedruckt<sup>1)</sup>. Schinz hat aber zur Wahrung seines geistigen Eigentums von Locarno aus mehrmals

---

<sup>1)</sup> Siehe Zürcher Taschenb. 1910 S. 144.



die weitere Verbreitung, besonders das Ausleihen, seiner Berichte untersagt <sup>1)</sup>).

In den Surenenalpen beobachtet er die Enziandestillation, ließ sich auch die schon von Scheuchzer berichtete Sage erzählen, wie ein Rind in die harten Felsen mit seinen Hörnern Löcher gedrückt. Von der Surenegg machten sie sich das Vergnügen, nach bergmännischer Art mit ihren Apfstecken über den Schnee abzufahren. Beschwerlicher war der Abstieg von der Alp Waldnacht durch die schreckvollsten precipices auf den Weg nach Erstfeld. Bei Stäg, wo man die eigentliche Gotthardstraße zu besteigen anfängt, sah er seinen Koffer unter einem Haufen Kaufmannsgüter liegen. Da er diesen Weg schon 1763 begangen <sup>2)</sup>, hält er sich nur bei dem auf, was er damals noch nicht sehen konnte: die Alaunfabrik und das Bergwerk, das die Herren Jauch von Altdorf mit Herrn von Beroldingen und dem Chemiker Ziegler von Winterthur 1764 im Gragenthal unterhalb Gurtnellen, gegenüber Riedmatten, eingerichtet hatten, mußte er genau in Augenschein nehmen und sich den Fabrikationsprozeß erklären lassen. Welche Erlebnisse er mit einem Trupp neu angeworbener Soldaten hatte, denen er sich bei Waffen anzuschließen für gut fand, weil ihn unter ihnen ein junger Franzos, schön wie ein Engel, einnehmend in seinen Gebärden, reinlich in der Kleidung, interessierte, erfahren wir nicht, weil sein Bericht hier abbricht. Am Gotthard begegneten ihm am 2. September die meisten Gesandten, die auf der Heimreise begriffen waren.

---

<sup>1)</sup> „Ich bitte Euch, meine Briefe, von was Inhalt sie auch seyen, weder Füssli, noch Breitingen, noch Escher vorzulesen, vielweniger ihnen zu geben; sie machen zwar keinen bösen Gebrauch davon, aber doch einen, der wider meine Absichten ist; saget ihnen was ihr wollet zum Grund. Einmal bitte ich Euch mit der Feierlichkeit eines Testatoris, außer unseren Brüdern niemandem meine Briefe vorzulesen, i. e. niemandem, der mein coëtanous ist.

<sup>2)</sup> Siehe Zürcher Taschenbuch 1911 S. 153 ff.

Über seinen Eintritt in Locarno berichtet er am 5. September 1770 vom Schloß aus:

„Ich miedete gestern morgens von Bellenz 2 Pferde bis nach Magadino — ein Dorf und berühmte Ländi am Langensee — und fuhr über denselben hin nach Luggarus. Man übersiehet auf dem See den ganzen großen und schönen Flecken, der ein wenig den Berg an gebauen ist, und dem die vielen Klöster und Kappellen ein treffliches Ansehen geben. Ich sahe immer, je näher ich dem Ort kam, mich sorgfältig um, wo sich ein alter fürchterlicher, schwarzer Thurn erhebe, ich fand aber keinen. Endlich erblickte ich zu äußerst am Flecken weitläufige Mauren, und mitten in denselben das Schloß. Es macht äußerlich eine nicht viel bessere Figur als das neue Schloß zu Baden, jedoch ist es in allen Absichten weit besser als ich mir vorgestellt, und inwendig könnte es etwas recht großes vorstellen, wann es auch nur mitelmäßig in Ehren erhalten und anständiger meublirt wäre. Es ist sehr weitläufig und ehemals, da die Mauren noch alle stunden, betrug es in seinem Umfang allerdings  $\frac{1}{4}$  Stund — jez noch sind innert den alten Mauren viele Gärten, oder besser zu sagen Wüstenenen, in welche sint einem seculo keines Hellers wert ist verwendet worden; es wachsen Reben, Feigenbäume, Birnbäume, Holder, Brombeersträuche alles durcheinander. Vor den Fenstern der Wohngemächer ist ein großer Teich, auf welchem ein Schiff gebraucht wird und dann gehen die alten Gemaür noch weit vast bis an den See hinab. — doch steht das Hochgericht noch unten zwischen dem See und dem Gemaür.

Ich habe einen eigenen Boden inne (zweite Etage), und Junfer Landvogt einen. Der Großweibel und Unterweibel wohnen in einem Flügel des Schlosses, doch so, daß wir nichts von ihnen sehen, wenn wir nicht wollen.

Beim Aussteigen aus dem Schiff wolte ich gerade auf das Schloß zu gehen; man sagte mir aber unterwegs, daß der Commissario noch nicht daselbst wohne, sondern sich noch bei seinem Statthalter aufhalte. Ich ließe mir das Haus weisen, und kam

durch eine steinerne Treppe in ein weitläufiges Haus. Er kam mir entgegen und führte mich grad zur Tafel (denn es war 12 Uhr oder nach hiesiger Rechnung 6 Uhr) in einen fürstlich meublirten großen Saal. An der kleinen Tafel, die in der Mitte desselben stand, saßen der Landvogt, ich, der Stathalter und seine Mutter, eine Frau von 60 Jahren. „Das läßt gut,“ dachte ich, „in einem schöneren Zimmer habe ich noch nie gespeisen“: Es ist an einem Ende ein schöner Camin angebracht, an dem andern ein vergoldter Spiegel und Tisch von außerordentlicher Größe; an den weißen Wänden herum hängen 8 goldene Leuchterspiegel, jeder dritthalb Schuh hoch, an rotseidenen Schnüren. Auf die Nacht wies man mir auch ein Zimmer an, in welchem ich dermal noch logirt bin.

„Erst morgen werden wir das erste mal in dem Schloß schlafen; dann bis dahin war man in demselben allezeit noch beschäftigt mit aufweißen und kehren der Zimmer. Heut den ganzen Tag trägt man Gerätschaften hin, Tische, Sessel, Behälter u. Des Landvogts Zimmer samt der Schlafkammer daneben werden mit Gemälden ganz umhängt, und desgleichen eins von den meinigen. — Für alles dieses läßt man den Stathalter sorgen, der ein sehr artiger und vernünftiger Mann ist. Auch sein Bruder, ein Geistlicher, macht eine gute Gattung. Wir versprechen uns viel Vernügen von diesen Leühten.

„Der hiesige Syndicat ist mit dem Augstmonat zu Ende gegangen. — Der hier gewesene Landvogt Schmid ist als ein sehr niederträchtiger und unverschämter Mann wegen zweyen schändlichen processen vor dem Syndicat für 2000 fl. gebüßt und solchergestalt beschämt worden, daß er den folgenden Tag, an welchem er noch öffentlich erscheinen sollte, nicht erwartete, sondern um Mitternacht heimlich aus dem Schloß und dem Land entwichen ist. Der Gesandte von Schaffhausen <sup>1)</sup> mußte indessen gut für ihn sprechen, und der neue Landvogt ward von den Par-

---

<sup>1)</sup> Conrad Ott, des Großen Rats.

tenen, denen der alte restituiren sollte, um Arest auf seine effeti angesprochen. Die Hauptsach, deswegen er so hart angesehen worden, waren einige höllische Falschheiten, die er mit einigen schlechten Advocaten in dem kriminalprocess eines Dieben, den er letzten Man hier hat enthaupten lassen, begangen hat während dessen Gefängnis. Diese Flucht des Landvogts ist eben auch die Ursach, warum hier in dem Schloß alles so gar verwüstet und in einem schändlichen Zustand hinterlassen ist. Unser 5 Stund entfernte Nachbaur, der Landvogt im Meynthal, Frisching von Bern, soll ein brafer Mann seyn — wir hoffen zuweilen Gesellschaft an ihm zu haben. — Seine Herren haben ihm 400  $\%$  ex aerario gegeben, damit er diese Vogten annehme, die sonst zu Bern durchaus niemand wolte, und dazu noch die Herreise bezahlt, — so hoch sind die Berner.

„Unser hiesig gewesener Gesandte, Herr Ott <sup>1)</sup>, ist mit seiner Gemahlin nach Meiland, sein Gefährt hat er in Laus stehen lassen, und wird also wieder dahin kommen, und in selbigem heimfahren. Herr Ott soll auf dem Syndicat sich vorzüglich gehalten haben und die einige Schuld seyn, daß dem Landvogt seine Schandthaten ausgekommen sind, indem keine Parteyen geklagt, sonder Herr Ott einen Anzug getan in Gegenwart des Landvogt, das und das habe er über den Landvogt sagen gehört; um der Ehre der Ständen müsse es untersucht und entweder der Landvogt oder seine Verleünder hart gestraft seyn; vorher ruhe er nicht. — Da haben die anderen nicht anderst dürfen.“

Nachdem der Landvogt sich am 6. September im Schloß eingerichtet, empfing er die obligaten Besuche der Beamten und Nachbaren; unter den ersten war Junfer Stadt- und Land-schreiber Keller. Über die Tagesordnung und Arbeitszeit erfahren wir folgendes: „Wir leben, die Mahlzeiten ausgenommen, an die wir außert das Haus gehen, weit mäßiger und ordent-

---

<sup>1)</sup> H<sub>h</sub>. Ott, Zunftmeister.

licher als ihr es euch jemals vorstellen werdet. Um 8 Uhr morgens trinken wir, bald in dem großen Saal, bald in der Audienzstube, bald auf der Bastion unter einem Feigenbaum, wo eine un- gemein herrliche Aussicht ist, das Thee — dann gehet jeder an seine Arbeit, ich hinter das italienische, oder Brieffschreiben; der Landvogt hat Audienz zu geben; sind etwann besondere, so bleibe ich auch dabei. Um  $\frac{1}{2}$  2 Uhr essen wir gewöhnlich zu Mit- tag; dann gehen wir einen Augenblick in den Garten oder auf die Bastion und dann wieder an die Arbeit bis 6 Uhr. Alsdann kommt unser Statthalter, der liebenswürdige Mann und holt uns in eine Gesellschaft oder zu einem Spaziergang ab bis gegen 9 Uhr. Dann speisen wir zu nacht und sitzen regelmäßig wie zu Mittag nie länger als  $\frac{1}{2}$  Stunde. Dann lesen wir noch etwas oder raisonniren und gehen alsdann schlafen; es wird meistens 12 Uhr; zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens stehen wir wieder auf. Wein trinken wir zuweilen über 2 und 3 Mahl- zeiten keinen Tropfen, des mittags gar nie, sondern nur Wasser; manchmal trinken wir etwann des Nachts ein Glas voll. Wir speisen auch nicht kostbar: Suppen, Fleisch und Gemüse, ein Lammesbrätli, oder gebackene Fische oder Reiskuchen; Trauben, Pfersich, Feigen zum Nachtisch. — Fisch essen wir all ander Tag, und alle Tag einmal Reis. — zuweilen ein Haas, zuweilen eine pernice, auch Fasanen; welches alles nichts kostet, es wird verehrt. Alle Fasten und Feiertag müssen die Fischer 2 % Fisch ins Schloß liefern; dies ist also wüchentlich zum wenigsten zwei- mal.

Auch die Dienst haben ihre angewiesene Arbeit: Der Knecht muß des Morgens den Thee schenken, dann Schuh buzen, die behter machen, frisieren, die Kleider ausbürsten; alsdann auf den Markt und Mezg; sind keine Besuche da, so muß er in den Garten, dann die Tafel bestellen *ic.* Die Magd hat mit der Küche zu thun und was überig ist, muß sie flicken, waschen, wüschlen, lismen *ic.* Der Knecht ist nicht zum besten ausgefallen; die Magd aber ist ein vollkommen Meisterstück: sie kauft alles

ein, zalt alles aus und führt dabei eine Rechnung wie ein Landshofmeister; sie kocht auf das herrlichste, macht bakwerk, das feinste confect, zu männiglich Erstaunen; unsere Tafel<sup>1)</sup> versteht sie zwahr sparsam und mäßig, aber so abändernd, ausgesucht, niedlich, dqs es eine rechte Freude ist; daneben ist sie sehr eingezogen, hauslich, fromm, aber grunderdeneinfaltig.

Den Garten lassen wir nach und nach in eine ehrliche Ordnung bringen; er war äußerst verwildert; ich habe mehr als 7 Feigenbäume umhauen lassen, die die Wege überwachsen haben. Wir haben nichts als Wirz und Bohnen und ellendes Kraut darin angetroffen; nun haben wir Winterwirz, krausen Köhl, Spinat, Winterkraut, Retich noch darein gesähet; es ist zu allem diesem noch Zeit genug hier zu Land. Obgleich er in einem tiefen Graben liegt und überall in den zerfallenen Mauren herumgeht, so ist er doch ungemein fruchtbar und der beste Boden. So im Grund verwildert alles war, so hoffen wir doch auch noch 6 bis 8 Tausen voll guten roten Weins an den Lauben und von den Reben, die auf den Mauren herum wachsen, zu wümmen. Pfersich haben auch ein wenig bekommen; Feigen viel, aber sie sind von der schlechten Art; Granatäpfel haben wir sehr wenig. Der Rosmarin und sonderheitlich der Chesmin (Jasmin) wächst wild auf den alten Mauren, sowie die Granatäpfel; es sind ganze Pfeiler damit bekleidet; das ist herrlich. Von den feineren Gewächsen: Limonen, Citronen 2c. haben wir nichts, da doch unsere Nachbahren die schönsten espaliere davon in ihren Gärten haben.“

Sonntag den 9. September hatte die Huldigung stattgefunden, von deren Zeremonien Schinz berichtet:

„Des morgens 9 Uhr, nach geendigter h. Meß, versammelten

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu: „Der Landvogt im Maynthal macht in seinem einsamen Bergthal ungemeyne Ausgaben; er halt nun 6 Dienste und halt für die Caplane und Pfarrer immer offene Tafel. Auf dem hiesigen Markt sind für ihn 150 Hüner und Capaunen gekauft worden, und was von Gewild aufzutreiben ist, das muß nach Cevio.“

sich im Syndicatsaal auf dem Schloß die Herren Officialen (i. e. der Stathalter, der fiscal und der Regierungskanzler, welche nebst dem allezeit abwesenden Landschreiber und Landvogt das Oberamt ausmachen), demnach der ganze Raht und die Consoli oder Dorfvögt der 13 zu der Landschaft Luggaris gehörigen communen oder Kirchspielen — man gabe ihnen sämtlich ein kostbares frühstück von confiture und Wein —. Als es in der Franciscaner Kirch zu läuten anfieng, so begab man sich auf die Straße: 1) zwey in weiß und blau gekleidete Trompeter, 2) der Groß- und der Unterweibel, deren der erstere den Gerichtsstaab, der zwente das statutenbuch vortrug — 3) der Landvogt mit dem Oberamt, 4) der Raht und die consoli — bey den Kreuzstraßen bließen die Trompeter — Bey der Franciscanerkirch, unten an der Treppe der großen Kirchenthür empfieng der erste Pfarer samt 2 anderen Geistlichen den Landvogt und führte ihn samt dem Oberamt in das Chor für den Hauptaltar, vor welchem über ein Eisengeländer ein Teppich hieng. Der Raht und die consoli aber versammelten sich unten in der Kirche nächst bey dem Chor in einem halben Circul. Da trat der Landschaftscanzler aus ihnen hervor und bewillkommete in einer ¼stündigen Anrede den Landvogt tapfer und unerschrocken, und empfahl ihm die Handhabung der Geseze, Statuten und Decreten. Der Regierungscanzler widerholte diese Rede teutsch. — Hierauf antwortete der Landvogt auch in einer gesezten Rede und versprach alles Gute; auch diese Rede wiederholte der Canzler in italienischer Sprach. Hierauf gab der Großweibel dem Landvogt den Richterstaab in die linge Hand. Mit der rechten aber schwuhr der Landvogt in teutscher Sprach den von dem regierungscanzler ihm aus dem Statutenbuch vorgelesenen und vorgesprochenen Eid, daß er die Geseze und Statuten handhaben, das Land bey seinen alten Freyhheiten schützen und schirmen, unparteiische gerechtigkeit halten, den Preiß der Lebensmittel möglichst wohlfeil erhalten wolle ic. ic. Hierauf nahm er den Stab in die rechte Hand und hebte

ihn etwas in die Höhe, während daß der Canzler dem Raht und consolis ihren Eid vorlaaß und ihnen die catollische Formul in italienischer Sprach im namen des von den großmächtigen XII gnädigst regierenden Cantonen hieher verordneten representanten und regenten' vorsprache. Nachdem dieser beschwohren, rufte der Landschaftscanzler Vive la legge! — es leben die Geseze. und damit ward der actus geendet und der Zug gieng in vorgedachter Ordnung aus der Kirche auf das Landschaftshaus zu einer kostbaren Malzeit, die auf kosten des Landes gehalten wurde. — ich war von des Canzlers sohn, dem jungen Herrn Messi im Schloß abgehollt, und in die Kirche sowohl als an die malzeit geführt; man setzte mich oben an neben den Landvogt; welches mich sehr viel dunkte, daß ich den Rang vor den Herren Officialen und den alten Rahtsherren nehmen solte; indessen behalte ich ihn nun in Zukunft bey.

„Nach geendigter Tafel um 3 Uhr begleitete man uns in vorgemelter Ordnung ins Schloß und verabschiedete sich. Am andern Morgen versammelte sich das Oberamt abermal ins Schloß, um den Podestà und die consoli der Landschaft Gamboronio zu beeidigen. Die consoli von Ascona und die aus dem Thal Onsernone werden künftige wuchen ein gleiches thun. — Brisago und Gamboronio sind eigene Landschaften und werden auch nach besonderen Gesezen regiert, so auch das Onsernonerthal, das sich 5 Stunden weit von hier in die wildesten Gebirge gegen das Walliser land zurückziehet.“

Sonntag der 16. September war zur Huldigung zu **Brisago** bestimmt: „Zu dem End hin versammelten sich im Schloß zu Locarno die Herren Officialen, 4 von der Landschaft Brisago hieher Deputirte zur Abhollung des Landvogts, und die Herren, so der Landvogt als Ehrengäste mitbrachte, namlich Herren Altstathalter Rusca, Herrn Landschaftscanzler Curivetti, Herrn Bonenzi, Herrn Messi, Herrn Doctor Drelli. — nachdem man kostlich gefrühstücket, gieng man sämtlich an den See hinab, wo-



hin auch die 5 Frauenzimmer kamen, denen man die Ehre angethan, sie zur Gesellschaft einzuladen, nämlich Herrn Canzlers Nessi, Herrn Fiscal Marcacci und Herrn Dr. Drelli Gemahlinen, item die Fräulein Nessi und Marcacci. — Die Weibel und Trompeter hatten den Richterstab und das Statutenbuch. — Man stieg sämtlich in 3 Schiffe und fuhr in 2 Stunden bey schönstem Wetter nach Brisago — Sobald unser Schiff sich näherte, leutete man mit allen gloggen — Das Ufer war mit Volk und Herren überal besetzt, die den Landvogt empfiengen und uns alle zu einer schaale caffee in Herrn Caesar Branca's Haus führten. — sobald wir da angekommen, bat sich die ganze große Gesellschaft und Beamtete die Erlaubnuß aus in die Meß zu gehen, und ließen den Landvogt und mich bey Herrn Branca und ein paar Geistlichen allein zurück. — Hernach kamen die Herren alle wieder zurück und begleiteten den Landvogt ceremonialiter unter läutung der glocken und trompetenschall in die Hauptkirche ins Chor, allwo mit den nähmlichen Umständen die Huldigung eingehnomen und verricht wurde, mit welcher sie zu Luggaris geschah — jedoch mit weit größerer pracht. Die Kirche war auf das kostbahreste mit damastenen Tapeten durchaus behenkt und das Chor mit Sammet und Gold fürstlich gezieret; die Kirche aber von der Menge der Leuten und den Wenhrauchwolken so verdünstet, daß es kaum auszuhalten war. Nach geendigtem actu gieng man in Herrn Philipp Branca's Haus, wo eine überaus prächtige malzeit von 40 couverts, ohne den Dienstentisch, in einem geräumigen Saal bereitet stunde. Ehe man aber zur Tafel gieng, machte man sämtlich noch einen Spaziergang in verschiedene Gärten, um da die schönsten Alleen von Limonen und Pomeranzen zu beschauen; hernach gieng man zu speisen und saß etwann zwey Stunden bey Tisch. Herr Caesar Branca bat sich von sämtlichen Gästen die Gnade aus, daß man in seinem Haus den caffè nehmen sollte. Die ganze zahlreiche Gesellschaft erhob sich dahin — wo caffè, kostbahres Confect, frömde feine Weine im Überfluß aufgetischt waren. Man hielt sich etwann

eine Stunde da auf, da sich ein anderer Herr Branca die Ehre ausbath, daß man bey ihme die Liqueurs trinken möchte. Auch diesem wurde willfahret, und man zog mit noch größerer Anzahl in dieses Haus hin. Da wartete auf uns eine ganze Armee Bouteillen von allen möglichen Gestalten und Farben: dicke, dünne, lautere, trübe, goldfärbigte, grüne, rothe, blaue Säfte aus verschiedenen Ländern: Creter, Araber etc. etc., kostbares confect in Silber servirt etc. Hier blieb man bis Abends 6 Uhren und wurde sodann von sämtlichen Herren und Dames in die Schiffe begleitet. Brisago ist ein wunderbarer Ort, so unmittelbar an einen steilen Berg angebauen, daß schlechterdings keine Straße zu Land dahinführet; mit noht kan ein Fußgänger dahin kommen, sondern man gehet überall zu Schiff von und zu.

„Es sind da viele große Kaufleute wohnhaft; die aber ihre Handtschaft nicht hier, sondern in den großen Städten Italiens treiben und also selten zu Hause sind. — Die Herren Branca sind die vornehmsten — sie haben den Holzhandel der ganzen Landschaft Luggaris, der so viel als ein monopolium ist.

„In den Schiffen ware man mit Wein und confect im Überfluß versehen, und die Heimfahrt war bis zur Ausgelassenheit fröhlich.

„Den 17. nachmittags, den 18. und 19. waren wir auf der Pernice und Fasanenjagdt, in den obersten Gipflen der Gebirgen des Verzasterthals. — Zwenmal übernachteten wir auf dem Heü auf den Alpen — Speis und Trank haben wir von Haus hinbringen lassen — Das soll unser größtes Vernügen hier ausmachen: nicht um der Jagdt selbst willen, dann die brauchen wir nur zum Borwand, um die Bewohner dieser entlegenen Thäler und Bergen in ihrer Lebensart und siten mit Anstand und ohne Aufsehen ausspähen und das Land recht kennen lernen zu können. unser Statthalter leistet uns gute dienste hierin: Er ist allezeit von der partie, und merkt wohl, warum es uns zu thun ist.

„Den 20. war am Morgen provisionalraht im Schloß; i. e. über Sachen, so den Preis der lebensmitlen, und besonders

des Brodts und der Fischen angehen. Nachmitag badete ich in der Madia.“

Am 24. September 1770 schreibt Schinz: „Vorgestern Nachts ist die erste Mordthat begegnet während unserer Regierung; 2 Stunden von hier zu Cordera (Contra): zwey Nachbahren giengen mit einander vom Markt heim und zankten unterwegs; sie giengen und tranken Frieden. Dessen gereute es den einten — er gieng früher weg und laufte dem anderen den Weg vor, schlägt ihm mit dem Messer, das sie alzeit bey sich tragen und aussieht wie ein Haumesser, vier Wunden in den Kopf, am Arm einen Schlempen und sticht ihn mit einem Saftmesser in den Hals. Mitten in der Nacht kam der Bericht ins Schloß und sogleich, nach alter Gewohnheit, erhob sich das ganze Oberamt, samt den chirurgis, in locum facti. Es grauet einem ob dem Blut, so man allerorten meuchelmörderischer Weis vergießen hört.

„Sonntag den 23. brachte ich größtenteils mit Lesen zu; Landvogt war im Provisionalraht. Abends giengen wir an die Madia heraus spazieren und spührten die rudera des alten Schlosses aus, wovon man noch unterirdische Gewölbe findet, die bey 100 Schritten unter der Erden fortgehen.

„Ich habe um geschwinder fortzukommen, einen Sprachenmeister angestellt, der alle Tage eine Stunde zu mir kommt und ich hoffe in einem Monat sehr weit in der Sprache kommen zu können; ich übe mich in den Gesellschaften zu reden auch nur mit dem sehr wenigen, was ich kann.“

Über Sachen, die Schinz bei den Audienzen vernahm, berichtete er ebenso gern, als er seinen Bruder um Auskunft fragte, wie Fälle in Zürich erledigt worden seien, die hier gerade zur Erledigung vorlagen:

„Ein junges schönes Mädchen war versprochen mit einem Schreinergefell; sie hatten Ehepfand von einander. Die Mutter des Mädchens war zu gleicher Zeit in diesen Jung verliebt und konnte ihn bereden, daß er sie ihrer Tochter vorzog. Die Mutter

nimmt der Tochter die Ehepfand, und gibt sie dem Bräutigam zurück, gehet von ihren übrigen 5 Kindern weg und vermählt sich mit diesem Kerl in der Eil; die Kinder aber laßt sie der Sorge ihrer ältesten Tochter über. Das Mädchen kam ins Schloß sich zu beklagen und wider ihren alten Liebsten und ihre eigene Mutter wegen der an ihr verübten Schläge und grausamen tractament Rat zu fordern. Nun wird dem Bischof in Como als competirlichem Richter der Fall überschrieben; ich will gern sehen, wie es heraus kommt. Ein Pfarrer aus dem Verzaskatal ward vorige Woche unvermutet nach Como zitirt und von dem Bischof gefangen gesetzt; Seine Verwandten kamen zu dem Landvogt und baten um ein Empfehlungsschreiben für ihn; man schlug es ihm rund ab.“ —

„In dem Franciscaner Kloster Maria am Stein haben diese Mönchen schon sint einigen Jahren eine üble Haushaltung und ärgerliches Leben geführt; ja es ist unlängst wirklich einer darein aufgenommen worden, der in England reformirt worden und Weib und Kinder hatte, hernach aber wieder zurückgefallen ist. Maitressen hielten diese Hengst schon lange ungeschoben; Sie lebten dieser Menschenen wegen in der größten Feindschaft mit einander, so daß sie einander bis auf die 5, die noch darin sind, aufgerieben haben. Endlich kam es soweit, daß der Pater Buci diese Tage nach dem Pater Guardian mit einer Pistohlen schosse, dieser aber der Kugel glücklich entrinnen konnte. Buci hat sich für einige Tage entfernt. Der Guardian mußte endlich nothgedrungen diese Schandthaten dem Landvogt anzeigen, da er dann denselben baht, nach Manland dem Pater Provincial zu schreiben, daß dieser den Buci durch einen Befehl in ein anderes Kloster versetzen solle. Es ist hier ein zweytes Franciscaner Kloster, und weil desselben Guardian fürchtete, daß der provincial den Buci in sein Kloster verstopfen möchte, Buci aber ein gewaltthätiger und unruhiger Mann sene, so kam auch er ins Schloß und baht, man möchte dem Provincial auftragen, diesen Pfaff aus der hiesigen Landschaft überall wegzunehmen. Diese

benden Pfaffen nun hat der Landvogt und der Statthalter nach Herzenslust ausgefilzt, und ihnen nach vorgegangener Berathschlagung, wobei ich auch nichts spahrte, das Bad heiß zu machen, den Eifen nach habender Form gedrukt; dem Provincial aber hat der Landvogt einen a priori und posteriori derben Brief geschrieben und auf eine gängliche Remedur dieses Klosters gedrungen, auch nicht ermanglet, die schöne Zucht dieser Pürschen abzuschildern. Der Statthalter hat den Brief übersezt; ich will gern sehen, was für Antwort erfolge.“

„Gestern gieng mit Herrn Gruner al Madonna dell Sasso, den Chocolat zu trinken. Man kan sich keine prächtigere Aussicht vorstellen, als man da genießt; Schönheiten der Natur sind da angebracht, die bewunderungswürdig. Da ist eine Gallerie, die von der einen Seiten mit Jasmin, von der anderen mit Olivenbäumen beschattet, mit einer Reblauben bedekt ist. Die Mauren sind überall mit Voorbeeren und Rosmarinwänden bekleidet.

„Wie übel hätte ich gethan, wann ich keine Bücher mitgenohmen. dann hier findet man gar nichts — in den Klösteren nicht einmal; das ist der ellendeste Mist, was sie noch haben; sie bekümmern sich aber mehr um die Weiber als um die Bücher. Die Capuciner haben mir noch die besten Dienste thun können; sie haben ihre Lauben mit Landcharten überhengt, derer ich einige sehr gern gehabt; ich habe solche nacher Haus tragen lassen und will sie zur Nothdurft brauchen, bis ich die große Scheuchzerische bekomme.

„Eine wichtige Negotiation stehet mit dem Manländischen Staat bevor; dieser hat die Verabfolgung des traktatmäßigen Fruchtquanti und desselben Überlassung an Bellinzona und Luggaris behindern wollen und solches zu Bellinzona wirklich ankünden lassen; Locarno hat part davon bekommen und deswegen im Provisionalrat erkannt, allererst durch die Kornhändler die gehörigen Remonstranzen dagegen machen zu lassen, worauf man hoffet, daß die Verweigerung werde aufgehoben werden.“

Schinz kommt nicht mehr auf diese Sache zurück, aber sie

hängt mit der nordwärts der Alpen herrschenden Teuerung zusammen, und Meis mußte sich wegen einem damit zusammenhängenden Geschäft bei den Orten Rat holen. Es hatten die Getreidehändler von Lugano und Mendryns es beim Herzog von Modena, dem österreichischen Statthalter der Lombardei, erreichen können, daß ihnen ein großer Teil (ca. 6000 Lasten) der sonst für Locarno und Bellinzona bewilligten Kornmenge überlassen wurde, und zwar zu einem billigeren Zollsatz, als ihn die eigentlich Berechtigten zahlen mußten. Meis wußte sich zu helfen, indem er ein altes, aber durch Lizenzen bis anhin unwirksam gemachtes Verbot der Statuti zur Ausführung brachte: aus seinem Gebiet durften keine Kohlen von Kastanienholz ausgeführt werden; dadurch nötigte er die Mailänder Regierung zur Nachgiebigkeit und entsprach ihnen seinerseits auch wieder.

Schinz, der schon bei seiner Abreise die drohende Teuerung beobachtet hatte, berichtet über Schritte anderer Kantone zu deren Abhilfe und korrespondiert darüber mit seinem Bruder, dem gewesenen Amtmann (am 6. Oktober 1770):

„Bern hat Mittel gefunden, in unseren benachbarten Gegenden ein großes Fruchtquantum von 10 000 Mutt im Mailändischen und Piemontesischen anzukaufen und soll selbiges successive durch 400 Maultiere bis nach Guthanen von einer und nach Flüelen von der anderen Seiten her in ihr Land bringen lassen; man sagt uns von guter Hand, daß man zuverlässig wisse, daß im ganzen Canton Bern nicht mehr als 34000 Mutt auf den Magazinen liegen, und also dieser Staat gar sehr entblößt sey — Bern hat das ganze vorige Jahr unbedachtsamer Weise um einen geringeren Preis als Kauf und Lauf waren, die Frucht aus ihren Magazinen nicht nur an Einheimische verkaufen, sondern den gleichen Nutzen auch die Freiburger genießen lassen, als welchen der Hagel voriges Jahr gar alles zerschlagen hat.

„Es wäre gut, wir könnten für unser Vaterland auch etwann einen solchen Fruchtschiff machen wie die Berner, wenig-

stens werden wir nach vorangegangener Berechnung eine Prob von etwann 50 Mutt machen.“

Aber dazu muß Schinz Zürcher Maß und Gewicht haben, weshalb er seine Brüder bittet, ihm solches zu schicken. „Ich kann sonst nicht leben, wenn ich keine Berechnung anstellen kann, ob mit Nutzen Frucht euch zuzusenden wäre, da in Zürich so großer Mangel noch entstehen wird.“

Gleich darauf, am 10. Oktober 1770, erhielt er durch Rats-Substitut Escher, und der Landvogt durch den Junker Stetricher Meyer aus Auftrag des Herrn Sekelmeisters Drelli die Weisung, mit umgehender Post zu antworten, ob sie es für tunlich erachten, im Schloß Locarno einen Vorrat von Frucht aufzusammeln von 3 à 4000 Mütt, der in den benachbarten Landen sollte aufgekauft und nach und nach gen Zürich transportiert werden. Schinz machte einen Vorschlag bezüglich Kastanien, schrieb aber zugleich, daß ein groß Quantum Frucht in Varese, so dem Herzog von Modena gehört, einzutun wäre, wenn man nicht lange damit zaudert.

„Bald alle Cantons lassen Frucht aus hiesigen Landen herkommen, so daß der Sustmeister von Magadino ehegestern einen Befehl vom Landvogt zum Besten sämtlicher unserer Hoheiten haben wolte, daß die Schiffer, Fuhrleute und Saumer Frucht für die Cantons laden müssen, und zwahr um den Preis der Kaufmannswaaren, den sie sonst gesteigert wissen wollten. Auch nach Zürich hat er ein Quantum Spedirt über Chur; er mußte es an Herrn Joh. Jac. Wirt adressieren, der eine Probe machen wolte.“

„Ich will gerne sehen,“ schreibt er an Heß am 7. November 1770, „was wir für Befehl wegen der Frucht von Zürich aus erhalten. Der Speditor zu Magadino hat uns angezeigt, daß ein Schiff mit Frucht bald hier ankommen werde, welches wir hier irgendwo aufschütten und zu fernerer Disposition behalten müssen; wir erwarten aber die eigentliche Bestimmung davon Herrn Sekelmeister Drelli mit erstem Posttag zu vernehmen.“

Es scheint, man wolle die Sach nicht Oberkeitlich, sondern nur privatim traktiren, und das ist recht.“

„Wie die Brodtheüre allerley übel nach sich ziehet,“ schreibt er am 9./10. Dezember 1770, „so hat sie auch eine in ihren Folgen fürchterliche Uneinigkeit zwüschen den brüder, die von den ältesten Zeiten her unter einem Herzen gelegen, angerichtet: Zwüschen Uri, Schwyz und Unterwalden; worann die eigenmächtige, unfreundschaftliche Ausführung der ungestümen und frechen Urner schuld ist — Uri, welches den Alpenpaß, und also dermal den Brodpaß in seiner Gewalt hat, hat (mit was Grund weiß niemand) nicht nur ein Landsgebot unlängst ausgehen lassen, worin unter schwehrer Straf verboten ward, daß keiner ihrer Unterthanen Korn, Brod oder Mähl an die benachbarten Cantone verkaufen dürfe, sonder hat auch selbst einige Summen Korn, das für Schwyz und Unterwalden bestimmt ward, den Fuhrleühten auf der Straße wegnehmen und bezahlen lassen — Neulich aber citirten die Urner einen Liviner, der Korn in ihrem Land an einen Schwyzer sollte verkauft haben, nach Altorf mit großen Kósten, um ihn zur Straf zu ziehen; Der Liviner erschien gehorsam, aber schalkhaft und ließ es aufs äußerste ankommen (NB. die Frucht ward arretirt) endlich aber bewies er, daß seine Citation unbefugt gewesen, und daß er eine Schadloshaltung seiner Kosten begehre — schrieb zugleich an Schwyz, dessen Kommissair er war. Schwyz schreibt an Uri, Die Urner geben spröden Bescheid; Unterwalden stehet zu Schwyz und beide wollen nun die vorgedachte Verordnung als uneidgenössisch abgetan wissen und fordern von Uri den Grund seines Verfahrens. Uri antwortet nicht darauf; auf dieses soll der Schwyzer Pöbel sehr aufgebracht seyn und man drohe einander mit den Waffen.“

Immer wieder kommt Schinz auf die Hungersnot zurück; es bereitet ihm Schmerz, daß er in Locarno reichliche Nahrung findet, während man nördlich des Gotthard so großen Mangel leide. „Das ist,“ schreibt er am 12. Januar 1771, „unter den



traurigen Nachrichten, die wir sonst des Brodmangels halber von allen Orten her aus unserem Vaterland empfangen, noch das beste und tröstlichste, daß doch mitten in der Noth die Almosen eher steigen als fallen und so viele neue Anstalten für die nur in diesen Zeiten Armen gemacht werden.“

Mit seinen beiden Brüdern verhandelt er lange, ob es eine vorteilhafte Speculation sei, ihnen von Locarno aus Frucht zu senden; „es sind große Schwierigkeiten: In Magadino, wo der größte Theil der Frucht, so unten herauf aus dem Manländischen kommt, aus den Schiffen ausgeladen und auf Kärren oder Saumrossen in die Schweiz transportirt wird und werden muß, da liegen viele tausend Säc für alle Cantone, ja selbst für den Abt zu St. Gallen. Alle Tage entstehen bey dem entsezlichen Concur von den Speditoren, Fuhrleuten und Säumeren des Vorzugs und der Fracht halber die verdrießlichsten Händel, so daß das Schloß wirklich nie von diesen Leuten leer wird, und unsere Weibel bald alle Wochen neue Befehle drüber müssen publicieren. Dann nun will gar alles aus Italien versehen sein, und die Fracht, die wir jez bis Bellinzona nach Anleitung der 3 Provisionalorte und besonders nach der Urner Ortsstimm befelchlich und 50 Thaler Buß haben vestsetzen lassen, ist zwar den Umständen angemessen, aber entsezlich hoch und just gedoppelt gegen der Fracht eines Lasts vor drey Jahren. Das Roasen im Auftaufen öffnet nicht nur im Manländischen Staat die Augen, daß der Paß mit nächstem muß beschlossen werden, sondern hat auch hier wirklich den Preis des Getraids sint einem Monat sehr gesteigeret, daß ein Saß Waizen, der damals zu Laveno und Varese 56 und hiehergeführt 61 lire di Milano gekostet, nunmehr auf 67 lire di Milano (n. Louis d'or à 37<sup>1</sup>/<sub>2</sub> lire) zu stehen komme. Ein Saß kost nach Bellinzona zu führen 2 lire oder 24 B., von Bellinzona bis nach Chur kost ein Saß 14 gute Gulden (da er anfangs des vorigen Jahrs nur 6 fl. gekostet). Alsdann ist noch eine Schwierigkeit: Wo muß ich die Säc hernehmen? Das rohe grobe Duch, wovon die Säc für die Can-

tone gemacht sind, ist nun auch ganz außerordentlich theuer worden, sint dem man so viele tausend hat aufkaufen lassen, so daß 2 Säcke, welche einen großen ausmachen, allezeit 2 fl. kosten. Denn man muß einen großen Sack allezeit in zwei kleinere zu 4 hiesigen Vierteln umpacken, weil es auf die Pferde komt. In Ansehung der baldigen Spedition wäre es mir mit circa 10 Mütt nicht Angst, dann ich würde es Leuten anbefehlen, bey denen unser Ansehen etwas gelten muß.“

Über seine eigenen Pläne hat Schinz schon am 7. Oktober berichtet: „Mit meiner Tabellarbeit will ich nun bald anfangen; ich probiere zuerst nur den Teil, der die Bevölkerung zum Gegenstand hat. Der Herr commissarius apostolicus hat mir dazu alle nötige Hülfe versprochen; den Auszug aus dem Tauf-, Ehe- und Todtenregister vom hiesigen Flecken bekomme ich vom Herrn Erzpriester; von Herrn Chorherr Drell erwarte auch Hilfe. Der Pfarrer zu Brisago und der zu Brione werden die ersten sein, die mir die Tabellen ausfüllen werden. Was das Mayntal betrifft, so hoffe vermittelst Herrn Landvogts und Herrn Gruners was vollständiges zu bekommen; jedoch alles mit Zeit und Weil. — Unser Herr Stathalter wird mir darin die wichtigsten Dienste leisten, dann er findt selbst geschmack an derley sachen.“

„Heute“, berichtet Schinz am 7. Oktober, „hat der Landvogt die erste Appellation gegen sein Urteil für den Syndicat bekommen, in einem Geschäft, in welchem er  $\frac{1}{2}$  Duzend Seidenstrümpf und einen Brief voll Zechinen abgewiesen: das ist doch ein unbegreiflich Trölervolk <sup>1)</sup> — man konnte sich heute kaum kehren vor den vielen Parteyen. Es ist heute Samstag und alle Samstag ist Oberamt während der Vacanz, die bis Martini währt; hernach aber wuchentlich 2 bis 3mal.“

Als ihm Schwager Heß Läßigkeit im Brieffschreiben vor-

---

<sup>1)</sup> Caspar Escher meinte in seinem Bericht über zürcherische Ratsverhandlungen (30. März 1771): „Genug von diesen Trölereyen, worin es uns eure Italiäner nicht zuorthun.“

warf, verteidigte er sich (7. November 1770): „freilich habe ich keine predigten, viel weniger gelehrte Abhandlungen zu schreiben, die mich an Briefen etwann hindern könnten, sondern mein einiges Geschäft ist, keinen Anlaas aus der Acht zu lassen, bey welchem ich das hiesige Land und Leühte ausspähen und recht grundlich kennen lernen kan. — ich bin deshalb wenig zu Haus, und bald mehr außert Luggaris als in demselben, und da die Leühte hier, wie in Zürich, bald alle bis Martini auf dem Land bleiben, so ziehe ich schon ein paar Buchen von einem gut in das andere, und von einem pfarrer zum anderen — 2 Tage bin ich in Tenero gewesen, 3 Tage habe ich in Cugnasco zugebracht, und soeben kommen wir aus dem Landgut unsers Herrn Canzlers heim, wo wir zu mittag geessen haben. — Zu Magadino haben wir auch einige Zeit jensents des Sees zugebracht, um Untersuchung, Anordnung und Befehle wegen der Fruchtspedition in die Schwenz zu machen. — mit den Geistlichen rede ich immer Latein, und glaubet es mir, ich komme damit, ungeachtet ich fast gar nichts kann, und in einer phrasi oft zehen ganze Erraten mache, dennoch vortreflich fort — dann sie reden ein so abscheüliches paffenlatein, daß einem, der nur einmal eine einige Epistel von Cicero gelesen, alle Haar gen Berg stehen: ut mit dem indicativo ist ganz geläufig und schön. — ich wolte sie, wie Cicero seine Nebenburgermeister, duzen; gratias ergo tibi dico quam maximas sagte ich zu einem Pfarrer, da ich von ihm weggienge, Er aber erwiederte: voluptem fruitus sum summam, quod vestra Dominatio me visitare lubuit. und da ich mit einem anderen von seinem Brevier redte, sagte er mir: non possum extra dicere, er wolte sagen: memoriae non tradidi... so werdet ihr wohl merken, wie ich mit meinem Latein noch einem Gelehrten hier gleich sehen könne — daneben aber muß man doch wohl acht geben, wann mans verstehen will, dann sie haben immer den italienischen Accent dabey. Bey den weltlichen aber bringe ich meine 5 aus der grammatic erlernten italienischen Worte

auf die Bahn; mangelt mir eins davon, so setze ich dagegen ein lateinisches oder ein französisches, oder zuletzt ein teutsches; merken sie es dann noch nicht, so sage ich es noch einmal und so lang bis sie mich verstehen. — das beste ist, daß man von keinem Menschen ausgelacht <sup>1)</sup> wird, indem sie sich des erschrocklichen Wortmördens mit den allezeit teutschen Landvögten schon gewohnt sind; und dann gibt es bald in allen Gesellschaften etwann einen, der ein wenig teutsch versteht.

„Pfarrer kenne ich schon ganz viele und grad den heutigen Tag habe ich in Gesellschaft eines würdigen Mannes zugebracht, mit dem ich zwar schon einigemal umgang gehabt und der auch schon bey uns im Schloß gewesen. Er ist Pfarrer zu St. Bartolomeo in dem schrecklichen wilden Verzaskathal, das gegen die Schnegebirge des Gottardo zurückgeheth. — ein Mann von landkündiger, außerordentlicher, wahrer frömmigkeit, der nicht bloß bey seinen Pfarangehörigen und Thalleuten als ein heiliger passiert, sondern auch bei den Bischöfen von Como, Mailand und Novarra in der größten Achtung stehet und von ihnen in wichtigen kirchengeschäften hie und dahin berufen und gebraucht wird. Ein Mann, der sein fleisch kreuziget und dabei doch kein heuchler ist; in der gesellschaft von einem immer offenen, heiteren und durchaus frölichen angesicht, angenehm, unterhaltend und ergözend in seiner Aufführung, niehmals aber von seiner Würde etwas vergiebet — Er isset und trinket sehr mäßig, selten von mehreren speisen, doch affectiert er nicht — geschwäzig aber mit salz gemischt; äußerst eifrig, ja ängstlich, in seinem Beruf, unermüdet in Besuchung der franken und darreichung der Sacramenten zu allen zeiten des Tags und der nacht — in der Messe pünktlich — in den predigten so unerschrocken und scharf, daß ihm schon oft der Tod ist gedrohet worden. — Reichtümer will er nicht, er spart

---

<sup>1)</sup> Im Gegensatz dazu berichtet Meis von Rom aus (27 marzo 1773): „ti guardi bene di non far uso della nostra pronunziatione lombarda; quante volte sono stato deviso per il mio ü invece u.“

nicht. Sein Haus und sein Zimmer läßt er tag und nacht offen — geräthe hat er keines als Kleider und Bücher — und musikalische Instrumente, wovon er ein großer Liebhaber ist, selbst dichtet, componirt und musicirt — auf die schröckliche Natur seines thals hat er die schönsten, aber frömsten Gedichte gemacht, die ich euch bald einmal sende. Er isset nur Bren, Castanien und Brot, wann er allein zu Hause ist, Gäste aber sind ihm willkommen und er bewirtet sie gut und gutherzig, sofern sie sich bey ihm bequemen wollen. Im Sommer studirt er immer unter freyem Himmel an einem Bach. — Er schläft in seinem Sarg, in welchem er ein Holz zum kopfküssen hat — an dem Defel desselben aber hat er immer musicinstrumente hangen: wenn er nicht schlafen kan, so musicirt er. Von außen ist er angenehm, zwischen 50 und 60 Jahren — liebliche und feine Züge, ein graues haubt, eine gute Statur — vielleicht gehe ich diesen winter einmal zu ihm für einige Tage, um ihn noch näher zu beobachten — Er hat viel ähnliches mit Lavater.“

„Vergangenen Donstag, den 1. Nov. als an Allerheiligentag haben wir das Erstmal dem öffentlichen Gotesdienst in der St. Antonikirch beigewohnt. — Es ware bey der nacht, unter unzellig vielen Waxkerzen die die großen Hallen der finsternen Kirchen beleuchteten. Die Kirche war ganz schwarz behängt, die Säulen mit Sammt — in der Mitte ein schauerhaftes todtengerüst errichtet — lauter traurige, finstere gemälde und Auszierungen hie und da. — Die Priester im feierlichsten Ornat; Wolken von Weyrauch erfüllten das Gebäude, alles kniete um uns in der tiefsten Andacht; alles erfüllte mich mit Erforcht und heiligem Schrecken — und wann ich nicht das ausgelassene Leben der Pfaffen, nicht den unsinn einiger ihrer Hauptlehren, nicht die unglücklichen Grundsätze kente, welches die Catollische Religion den übrigen verdächtig und bös macht, — ich hätte mich des Niederfallens und Anbetens kaum enthalten können — es ist unglaublich, welche Eindrücke der Ehrforcht für Got ein wohlangeordnetes Außerliches im Gotesdienst nohtwendig auf das

Herz des Menschen machen muß; man wird selbst wider willen zu ernsthaften empfindungen, zur Empfindung der Gegenwart Gottes unter solchen Umständen hingerissen. — ich wünschte es einmal von ganzem Herzen, daß das Erhabne von den Ceremonien und das beste von dem äußern Dienste bey der Religionsverbesserung nicht so eifrig aus unserer nunmehrigen Art Got zu dienen wäre ausgemustert worden.

„Der Herr Erzpriester hat uns nach geendigtem Gottesdienst heimbegleitet bis in Schloßhof hinein: Er hatte selbst das Hochamt verrichtet.

„Da ich jetzt doch einmal vom Geistlichen und Kirchen rede, kann ich nicht umhin, ein exempel anzuführen, wie weit man mit der Religion die menschen binden könne, wann man die stärksten Fäden derselben ergreift: Es ware um die Erweiterung, Verbesserung und anständigere Auszierung einer Capel, um eine etwelche Verbesserung des Unterhalts des Caplans und um eine höhere Feyerlichkeit einiger Festen bey dieser Cappel zu thun. — Guter raht war theür, denn die Gemeinde war arm und konnte nichts steüren. — Mein obgerühmter Pfarrer v. St. Bartholomae, in dessen parochia die Caplanen liegt, legt sich drein, und vermag durch seine Beredsamkeit und religiöse Gründe, die er mag gebraucht haben, bey den Gemeindsgenossen soviel (deren circa 350) daß sie sich entschließen, an Sonn- und Feyerträgen zu arbeiten, zu spinnen, zu weben, verschiedene Werke zu thun, und dasjenige was sie an jedem Feyertrag solchergestalt mit ihrer Handarbeit gewinnen, i. e. ihren Taglohn oder Spinnerlohn gewissenhaft in eine gemeine cassa zusammenzulegen, und für erwehnte Bedürfnisse anzuwenden: — in Zeit von 15 Jahren brachte das arme gemeindli solchergestalt 400 kronen zusammen. — ob dieses zum national Charakter der Verzaserbauren oder unter die Gewalt der religiösen Erfindungen, oder worunter es zu zellen sey, weiß ich nicht. —

„Das ist auch eine Anmerkung, daß man hier zu Land sehr wenig auf Strenge der feyertagen und am allerwenigsten des

Sontags halte, so fromm und abergläubisch sonst die Leühte auch immer sind. — Si erndten, herbsten, schneiden, führen ein, wümmen auch ohne noht an solchen Tagen. — jedoch müssen sie immer hierzu jedesmal die Erlaubnuß vom Erzpriester und die Einwilligung des Landvogts haben; danahen an feyer und Sonntagen das Schloß immer voll Leuthe ist, die dergleichen Erlaubnussen ausbitten, die ihnen weder von dem weltlichen noch geistlichen Gewalt niemals abgeschlagen werden. Sogar die Capuziner haben vom Landvogt die Erlaubnus, daß die bauren an Sontagen und feyertagen ihnen die gröberen Arbeiten in ihrem Garten thun dürfen, wozu sie an Werktagen niemand finden würden — und deswegen kriegt man bald alle wuchen ein Korb mit Salat, zugemüß oder fruchten dafür aus ihrem Garten.

So hat auch eine gemeind die erlaubnus gehollet, an feyertagen an einem Kirchenbau fortfahren zu dürfen mit Stein — Sand etc. zu führen. — Die Geistlichen werden solche Erlaubnussen von ihrer Sente immer begünstigen, dann es ist eine gar artige Manier das Volk unter mancherlei Vorwand nach ihrem Willen und Vorteil zu brauchen.

— „Noch wißt ihr nichts von unserer Meynthaler und Lavizarerreis, die wir schon bald wieder vergessen: wo ein sonst stolzer und reicher Berner Landvogt, der 6 Bediente zu seiner Aufwart hat selbst in dem erbärmlichen Lappland von Italien, in dem Land, wo noch Bären und Wölfe und wenig vernünftige Menschen, nebst unerstiegenen Bergen die Unterthanen ausmachen, und kein Mensch ohne Entsetzen hinkommt; wo ein Berner Landvogt, sage ich, sich gegen Züricher so weit erniedrigen mußte, daß er Ihnen, da es Abend ward, gekrümmt und gebückt sagen mußte, Er habe einmal in seinem Schloß nicht genug behter um uns zu herbergen und uns noch 3 Stunden weiter ins Thal hinein zum nachtlager zu gehen zu bitten genöhtigt war. — noch nichts von dem Charakter und Art der Leühten, mit denen wir täglich umgehen,

noch nichts von der Landeseinrichtung <sup>1)</sup>, Geseßen, Ungerechtigkeit, darin wir leben.“

„Die abgewichenen Tage hatten wir hier einen pfarrerhandel, der dem Dätliker <sup>2)</sup> nicht ähnlicher seyn konnte; das ärgerniß war allgemein; die gemeindsleuchte wollten es dem Pfarrer öffentlich zugeben, daß er eine eigene Maitresse im Haus halte, wenn er ihnen nur ihre Weiber gehen lasse. Der Landvogt hat mit dem Bischof etliche Briefe deswegen wechseln müssen: der Pfarrer mußte würtlich auf Como: Er ward aber vom Bischof ungefähr so examinirt, wie jener von unserem Convent und noch etwas gelinder gestraft, aber immer auf unseren Raht. Endlich fand die Gemeind gut, sich mit dem Pfarrer zu vergleichen. — Si gaben ihm 225 kronen und damit gab er die Pfarren gutwillig auf, und diese erwehlten einen anderen Pfarrer. NB. in der ganzen Landschaft Luggaris und den zu der Landvogtei gehörigen abgesonderten Herrschaften. i. e. Verzaska, Gamborogno und Brisago haben die Gemeinden das jus ihre Pfarer selbst nach ihrem Belieben zu erwehlen.“

„10. Nov. 1770: Einen Theil dieses Briefes schreibe ich in dem Krankenzimmer unseres innig geliebten und in allen Absichten liebenswürdigen Statthalters Messi: übermorgens wolte er für ein paar Tage auf seine Güter nach Varese verreisen, und ich hatte im Sinn ihn dahin zu begleiten; gestern aber ward er plötzlich krank; es schien ein hiziges oder auch ein Fieber von der Art zu sein, wie vor einem Jahr das meinige war. Wir stunden in den größten Angsten, es möchte uns dieser an Alter und Den-

---

<sup>1)</sup> Ratssubstitut Caspar Escher fragt ihn (25. Dez. 1770): „Hast du die politische Verfassung der Landvogtei, über die ihr jetzt Herren seid, schon jemandem beschrieben? — aber vielleicht ist politische Verfassung zu Luggarus ein non—ens! Wäre es nicht auch eine Möglichkeit, etwas auszufinnen, daß diese elende Länder nicht so grausam von den republikanischen Räubern mitgenommen würden; ich verzweifle daran: ein Grund für Euch, daß ihr nicht zu gut regieren könnet.“

<sup>2)</sup> Siehe Morf, S., Zur Biographie Pestalozzi's (1868) I. 91.



tensart gleiche, liebe Freund plötzlich ab der Seiten und aus unserm täglichen und beständigem Umgang entrißen werden; ein Schlag, der für uns um so viel mehr empfindlich gewesen, weil er der einige ist, der hier denkt; der einige, der unsere Maxime einsiehet, sie von Herzen billiget und unzellig viel angenehme und erbauliche Stunden uns schon verschafft hat; ein Mann, der auch zu Zürich weit unter die besten zu rechnen wäre, geschweige dann zu Luggaris. Ich komme wenig von seinem Beht weg — aber o verwerfliche Grundsätze, unglückliche Seelen bekümmernde Folgen der catollischen Lehre, die ich jez sehen und hören muß! Ist es dann möglich, daß zwey christliche Religionen, die in dem Hauptwesen den gleichen Zweck haben, nur durch verschiedene Wege denselben zu erhalten glauben, so eine totale Differenz machen können? Ellende und grausame Religion! die die Seele eines nach ihren eigenen Sätzen frommen, rechtschaffenen, guten Menschen in den ernstesten Stunden so martert, die keine frohe Aussicht, keine Gewißheit der Glückseligkeit folgend auf ein Leben voll Mühe, keine gelassene Heiterkeit auf das Angesicht ihres todnahen Jüngers verbreiten kan, die die Freundschaft in der Zeit der Noht, wo ihr Wehrt ungläublich steigen sollte, zereissen heißt und die Gedanken des Herzens nur unwürdigen Heuchleren eröffnen läßt.“

Über diese Reise, die sowohl für Schinz selbst, wie für seine Freunde in Zürich eine gewisse Bedeutung hatte, da er dabei in die „große Welt“ Zutritt erhielt, berichtet er ausführlich (27. November 1770):

„Aus der Vorstadt Italiens, in der ich mich nun sint einigen Monaten schon aufgehalten, bin ich nun einmal in die Stadt selbst hineingegangen und hatte das Vernügen, mit einem Blick eine Menge Dinge zu übersehen, die ich mir vorher so deutlich nicht vorstellte. Die Wiederherstellung unsers lieben Herrn Statthalters hat die unter uns schon einige Zeit verabredete Reis endlich doch noch vor dem Winter zu stand gebracht, so daß ich mit ihme und Herrn Gruner von Bern, der

beim Landvogt zu Cevio ist und sich ein paar Tage bei uns aufgehalten, lezt abgewichenen Samstag den 17. Nov. von hier abgereist bin. Wir ließen uns zusamt unseren Pferden über den See fahren und giengen sodann den gewöhnlichen Weg über das berufene Gebirg des Mont Rengels, durch Taverne nach Lauis.

„Es ist eine ordentliche gradation unter den hiesigen Vogtenen: Meynthal oder Cevio ist ein wahres Siberien von Italien; Mendris ist nicht viel besser der Bergen halber, doch ein heißes Geländ, Luggaris hat weit den größten und der Lage und den Gebäuden halben ansehnlichsten Fleken, der einer beträchtlichen Stadt gleicht, aber entvölkert und arm; Lauis hingegen ist voll von erwerbsamen Einwohneren und wird durch die Handelschaft immer reicher, hat trefliche Palläste, civile aber neidische Leuht. — Von den Residenzen ist die unserige die beste.

„Wir haben daselbst übernachtet, haben des folgenden Morgens frühe das merkwürdigste durchgelaufen, einige Besuche abgelegt, und, nachdem wir den Herrn Gruner verabscheidet, unsere Reise fortgesetzt bis nach Morgotte, einer Propstei und seiner Lage und Kirchengebäuden halber sehenswürdigen Fleken am Lago d'Agno, der ein Theil des Lauiser Sees ist. Daselbst haben wir uns mitsamt den Pferden eingeschiffet und sind mit gutem Wind nach Porto dem ersten Manländischen Ohrt jenseits des Sees gefahren. Unaufgehalten verfolgten wir unsere Straße längst den Mendrysergebirgen hinab ins herrliche ebene Land bis nach N. einem Dorf. Wir waren mitten in einer langen und nicht gar breiten Gaß ruhig auf unserem Pfad, als durch eine andere Straß ein Trupp von 12 Husaren flugs wie der Wind uns entgegenstürmten; sobald wir die 6 hinter ihnen her rassenden Kutschen hörten, zogen wir uns dehmütig zurück und postirten uns unter das Thor eines Landguts und gafften da mit Vernügen die kommenden Herrschaften an: es ware der alte Herzog von Modena, der Stathalter der österreichischen Lombar-

den, seine Enklin, die Prinzessin Braut des dritten Bruders des Kaisers, die Fürstin Melza, Hofmeisterin dieses Mädchens und im geheim getraute Gemahlin des alten Herzogen, samt vielen anderen Staatspersonen und ihrem Gefolge. Nicht weit von uns stiegen sie aus den Wägen, um in dem dasigen, den Jesuiten abgestollenen Lusthause zu Mittag zu speisen. Sie kamen von Varese, und wir giengen dahin, kamen mit ungehender Nacht daselbst an und stiegen in dem eigenen Hause meines Gefährten ab. Es ist dieses ein sehr bequemes, nach der besten Bauart eingerichtetes großmächtiges Haus, das in seinen Gärten und Gütern einige hundert Schritte von Varese auf der freudigsten Anhöhe, wie der Befenhoof bey Zürich, gelegen ist, von welchem man das ganze Varese mit allen seinen Pallästen, Klöstern, Gärten frey übersehen kan — Wir lebten da, von Lehenleuten bedient, als zwey recht gute und vertraute Freunde in möglichstem Vernügen vierthalb Tage beisammen — und was habe ich da gethan? Nichts gutes — aber eine Menge Böses, wenigstens Närrisches und Eiteles gesehen, und habe mich einer mir selbst zuweilen unbegreiflichen Frechheit gänzlich übergeben — Nicht nur sahe ich den ganzen Hoof des Herzogen, der alle Jahre um diese Zeit 2 Monath hier residirt, sonder den größten und vornehmsten Theil des Manländischen Adels, der im Gefolge des Hoofs auf seinen Güteren und Landhäuseren sich aufhaltet. Ich laufte in alle Gesellschaften, ich machte mit meinem Gefährten Besuche, ich fand mich bey Hoof ein, ich gieng an Bälle, ich war in Spielsäalen, durchwanderte die Klöster, staunte in Kirchen Marmor und Gemälde, bewunderte hochfrisiertes Haar, sah Grafen und Baronenschaar, Henduken und Laquan und das alles mit 3 Worten italienisch, 2 phrases Latein, anderthalben französisch, und wo es mit diesem nicht gehen wollte, mußte meine Muttersprache das überige aushalten. — Damit ich aber in der Ordnung gehe und euch nicht etwan auf den Einfall fallen lasse, als ob ich was ärgeres gethan, als ich sage, so gebe ich euch von meiner ganzen Pilgrimfahrt in der großen Welt Rechen-

schaft: Am Abend unserer Ankonft zu Varese gieng ich mit meinem Gefelführer in eine Gefellschaft in das Haus der Fräuli Sacchi, wo sich bey 20 Personen, Herren und Dames einfanden, anfangs in einem halben circul um ein Camin her faßen, dann zu spillen, zu discouriren, zu thun anfieng was ein jeder wolte. Ich hatte viel Vernügen mit einem Mayländischen Advocat, Herrn Girlandá, einem gelehrten, in der Schwenzergeschichte und besonders ihren Verträgen mit Ostreich grundlich erfahrenen Mann, der nicht spilte, sonder sich zu mir ans Camin setzte, und mit mir über mein Vaterland, über die ellende Regierung der hiesigen Bogtenen, über ihre Beziehungen mit dem Mayländischen Staat zu raisonieren anfieng; ich verstund ihn alles, und was ich ihm nicht italienisch sagen konte, darauf deutete ich im Lateinischen. Er wuste bald alle hiesigen Syndicatoren und ihren Character mir zu erzählen und rühmte Zürich über alle Maassen, wegen der unbestochenen Gerechtigkeit, die es immer und allein von allen Schwenzern ausübte — NB. es war kein Advocat Benel, sonder einer von denen, der schon in Landsangelegenheiten zu Wien am Hoof Geschäfte gemacht. Am 9 Uhr teutscher oder 4 Uhr welscher Uhr gieng die Gefellschaft auseinander und wir nacher Haus, wo wir eine Einladung vorfanden zu einem morndrigen Ball, der bey dem Graf Marignani gehalten wurde; die Einladung war an meinen Gefährten gerichtet und an seine Gefellschaft, wann er jemand von Distinction bey sich habe.

„Den 19. tranken wir in dem parlatorio eines Nonnenklosters den Chocolat, machten hierauf einigen Herren Besuche, giengen in ein Caffehaus und sahen da dem Buchenmarkt zu, sahen wiederum den Herzog ausfahren und giengen an den Hoof, den Ballast und die Gärten zu sehen. Wir wurden von dem Leibmedico introducirt. Obgleich lange nicht der überschwengliche Aufwand da herrscht, den ich an ein paar teutschen Höfen gesehen, so übertrifft ein italienischer Hoof jene doch weit an Geschmaß — die Säle sind majestätisch, hoch wie Kirchen, marmorne Säulen und

Fußgestelle, wenige Meublen, einfache kostbare Malereien, unbegreiflich große Spiegel in weißen Mauern in Gebäuden, die nur ein Stockwerk hoch sind. Die Gärten haben auch ihr Eigenes, groß in der Anlag, einfach in den Auszierungen, und todte, weitschichtige, seltene, seltsame Rasengründe und Berge, aber schade! kein Wasser. Es sind zwey einige Springbrünnen da, die wie mächtige Teiche Wasserbehältnisse haben; allein nur aus gesammeltem Regenwasser ihre Quelle haben — Der Pallast ist zur Helfte gebauen und der ganze Hoof erst sint 3 Jahren da angelegt worden, sintdem der Herzog von der Kaiserin Varese als ein feudum bekommen hat.

„Der Herzog ist ein alter, langer, siebenzigjähriger Gef, mager wie ein Rebstiel, wüßt wie der Teufel, ohne Urs und ohne Waden, von deme der Welt nichts bekannt ist als seine Figur und sein niederträchtiger Geiz, der von seinem Land gehasset, von den Manländern verabscheuet und von seinem eigenen Hof ausgespottet wird. Wenn die Manländer von ihm reden, so sagen sie alles in drei Worten: Duca, naso e perucca, oder in geschwinder Ausspraach: Duc, naso e peruc.

„Sein einiger Sohn residirt zuweilen zu Modena, halt sich aber meistens zu Benedig auf; seine einige Sohnstochter, auf welcher dieser alte Stamme beruhet, die versprochene Braut des Erzherzogen und künftigen Stathalters dieser Landen, scheint ein gutes Kind zu seyn, hat ein hübsches, fettes, deutsches Gesicht, breite Schultern, starke Länden. Was mich ärgerte, war, daß der Großvater seiner Enklin als nunmehrigen königlichen Hoheit den Rang lassen und selbige mit ihrer Hofmeisterin für sich, der alte aber hinter sich in der Kutschen hofen muß. —

„... Bey angehender Nacht erhuben wir uns mit 2 bekannten Herren meines Gefährten, unter dem Gerassel von etwann 30 Kutschen nach Mascnago, beleuchtet von einer Menge Fackeln, in den Pallast des Grafen Marignano, halbstund von Varese. —

„Wie es mir da zu Muht war, das könnt ihr Euch, das kan sich die ganze Welt nicht vorstellen. Ich hätte mein Staatskleid

mit stählernen Bolletten <sup>1)</sup> ab dem Leib gegeben, wann ich wieder mit Ehren mich hätte wegschleichen können, ehe ich in den Saal eingetreten bin — ich hätte mich auch wirklich wieder gestrichen, wann ich bey der Dunkelen Nacht den Heimweg hätte finden können. Und du, dachte ich, da ich durch den Seülangang des Hoffs zwüschen Reihen von Kutschen und Bedienten, von meinem Freund, wie ein Esel, auf den Schauplaz der Welt, herzkloppfigt traurig hingeführt wurde, und du, der du zu Embrach den Mist beschüt und Dauben- und Hünerkoht-Spedition in den Zeltweg zu besorgen gehabt hast, du wilt so unverschämt seyn und zu einem Ball unter Fürsten und Grafen und Keifröte hingehen, die deine schwenzerische Stärke mit einem einigen Kehrum nieder an eine Wand drufen, du wilt da bestehen können unter so vielen hundert Lichtern, deren jedes einen Zug von einem ungebakenen Zürichhegel auf deinem Gesicht beleuchtet, der du auf 100 italienische Worte nicht eines wirst antworten können — O Rudeli, Rudeli oder Ludi, dachte ich, wie wirst du wieder herauskommen. — Da war ich recht der Esel, der zwüschen zweyen Burden schwizte, den auf der einen Seyten die Lebensartunerfahrenheit, auf der anderen aber die Sprachunwissenheit in höchstem Grad drückte — Es war mir wie dem Petrus; ich fand, daß ich etwas verleugnen wolte und solte und doch nicht konte; ich wolte lieber hinausgegangen seyn und geweint haben. Wann ich etwann ungestudirt auf die Kanzel zu einer Dienstagspredigt steigen wolte, es war ein purer Schatten gegen dem, wie es mir iez war.

„Endlich während dem, daß ich so muhtlos angstete, komt ein Geistlicher hinter uns drein — ich sahe auf meine Schuhe, auf meine gebläuten Ringen, auf meine neuen weißseidenen Strümpf und meinen Domherrischen feinen tüchenen ganzen Rok, Hosen und Camisol und glizernden Knopflöcher, fand, daß ich neben diesem Geistlichen gar fein bestehen konte; erinnerte mich dabey

---

<sup>1)</sup> Knopflöcher.

des kleinen, geschickten Rordorfen, der im Stand war, mir aus meinem gekauften Duch noch diese Hosen herauszubringen und fand einhellig, daß dieser schuld sene, daß ich jez so mit Ehren erscheinen dürfe — dann NB in Rock und Camisol mit schwarzen Hosen hätte es sich nicht thun lassen, aber ein ganz Kleid, dacht ich, geht neben dem Gold — mit diesen Gedanken kam ich an die Thür des Saals; die Music, die ich hörte, war mir ein Stich ins Herz — den Stich verband ich mit den Ermahnungen meines Freundes — Die Thüre gieng auf und ich befand mich in einem mächtigen Saale mit chrystallenen Leuchteren behangen; auf dem Marmorboden den Wänden nach herum saßen galonirte und jubirte Herren und Dames; da glänzte ein Stern, dort ein Ordensband, hier ein Cammerherrenschlüssel, in einem anderen Eken ein diamantener Haarschmuck, rubinerne Armband. Der Himmel hing voll Gigen und ich sahe die Narren dopelt in Spieglen — Mein Esel strekte die Ohren, sahe genau auf den Vormann, machte wie er den Tour in dem Saal herum, bey jeder Trupp drey Buktis<sup>1)</sup> und vier nicht verstandene Worte, und verstellte mich in die Haufen von sammtenen Kleideren wie ein Heiliger unter den Weltmenschen.

„Wir waren um 1 Uhr hiesiger oder 6 Uhr euerem Zeit nach angekommen und grad hinter uns drein kam der Staatsratspräsident Herr Graf Firmiani und alsbald darauf gieng das Volkspiel an. Ein junger teutscher Graaf von Rogk (so der Sohn des zwenten östreichischen Ministers sein solle) ein Bub von etwann 18 Jahren eröffnete den Ball mit der Marquisin Rechalcati, welcher zu Ehren dies festin eigentlich war angestellt worden, hernach ein Graaf Vitta mit einem Frauenzimmer vom Hoof, und in der Folge alles ohne Unterscheid des Rangs und Stands durcheinander, bald die bald eine andere Art von Dänzen, je nachdem man den Einfall — zuweilen danzten in die 50 perschnen auf einmal, zuweilen nur 4; zu allen halbstunden kam

---

<sup>1)</sup> Verbeugungen.

eine Reihe Bediente, welche allerley Getränke, Confect ic. jedermann, der im Saal sich befand, anboten, am besten schmeckte mir das auf verschiedene Weis zubereitete Eis (in der Landsprach sorbetti) von den schönsten Farben. Da einjt nur 4 danzten und die übrigen ruhig an Reihen saßen, zelte ich 137 Persohnen in dem Saal, dann waren in dem Nebensaal noch 15 Herren, welche spielten. Die vornehmsten darunter, denen ich nachfragte, waren der alte Marquis Rechalcati, schwarz in Gold gekleidet, der junge Rechalcati der reichste Cavallier in Manland, grün in Gold, . . . der junge Graaf Firmiani und sein Oncle, der berühmte President von Manland; auf diesen richteten sich hauptsächlich meine Augen, und es gelang mir die meiste Zeit gerade vor ihm über zu sitzen und seine discourse zu behorchen — Fühl hat einmal gesagt, dieser Mann sehe unserem Stathalter Escher gleich, aber ich fand nichts ungleicheres. Ein mittelmäßiglanger, dicker Mann mit einem großen Kopf (dem großen Hirzel nicht unähnlich), stark geschwulnen Beinen, aber einer liebeichen, herzguten, meistens lachenden Miene, wenige Zeichen eines großen, einmal keine eines tapferen Geistes darin. In der Kleidung zeichnete er sich aus: keiner kam so schlecht; ein braun dühener Rok und Hoosen und eine blöde gleichfärbige gereiterte seidene Weste, rumpfigte Strümpf, weite Schuhe, sein eigenes Haar nach einem alten Schrot gekemmeld — er gieng am Steken — am Hals hatte er an einem roten Band einen Orden hangend. Er saß vier Stunden ohne aufzustehen und sahe mit einem mit unbegreiflichen Vergnügen den jüngeren zu; wie sie danzten, aß für 1 fr. Brodt und trank ein Glas Wasser; merkwürdigs redte er nichts, daraus ich den Gelehrten oder großen Staatsmann, wohl aber das gute frengelige Herz, entdecken konte.

„Ein Rang ward da im geringsten nicht beobachtet, alles gieng, alles stand, alles saß durch und nebeneinander; unser Stathalter z. E. danzte einige Maal mit der Marquisin und die Grafen danzten ohne Unterscheid mit sehr bürgerlichen Weiberen. Ich fühlte also nichts von allem dem, so ich mir vorher bang



machte; nach einer halben Stund that ich so frey und folgte ungehinderter meiner Laune als die Grafen in goldenen Stüken. Man stand in die Egken und schwazte; ich stand dazu und redte nichts; ich saße neben sie und sie neben mich hin ohne Scheuh, obgleich der geringste von allen war; wußte man doch nicht, ob ich vielleicht ein mißkennter Prinz seyn möchte.

„Ich bin immer gewohnt gewesen und iez noch, bis lange nach Mitternacht wachbar zu sein; aber an dem Ball mußte ich ohne Unterlaas gähnen und des Schlafs konte ich mich, des wilden Getümmels ungeachtet, kaum erwehren, so daß mein Gefährter, dessen Herz diese Dinge auch gar nicht gefallen, und ich um Mitternacht von einem einsamen Lichte begleitet, die Welt verließen und zu Fuß heim in unseren stillen und ruhigen Aufenthalt zurückkehrten.

„So habe ich dann zwey ganze Senten über und von einem Ball geschrieben, ich, dem es besser anstehen würde, von Krankenbesuchen und Menschlichkeitspflichten zu reden; doch alles zu sehen, hat seinen Nutzen, und ich freue mich iez schon auf das Vernügen, einst aus meinem niederen und engen Studierstübchen in dem im Nebel oder Schnee unbekant stundenweit von der Eitelkeit entfernt begrabenen Pfarhaus auf diese und andere Anlääße der Weltfreuden mit Verachtung zurückzusehen.

„Den 20. machte ich mit meinem Gefährten noch einige Besuche, lauffte in den Kirchen und Klösteren herum und sahe alles merkwürdige durch, worunter die Seidenhäschpel und Spinnerereyen nicht das geringste waren; Des nachmittags hatte ich noch in dem Haus meines Freundes eine wichtige Bibliothek von meistens sehr alten Medicin- und Mothematikschriften zu durchgehen und eine Sammlung von optischen und anderen Maschinen zu betrachten und damit beschloß ich meinen Aufenthalt in Varese.

„Wir paktten ein und verreisten den 21. morgens bey Nacht so frühe, daß wir am gleichen Tag noch auf Luggaris zu kommen hofften; allein unsere Hoffnung schlug fehl, und wir danken Gott,

daß wir endlich den 22. lebendig und glücklich hier haben eintreffen können. Wir kamen zwar schon bey aufgehender Sonne nach Porto an den Lago d'Agno, aber unter einem so entsetzlichen anhaltenden Windsturm, daß wir nicht allein, sondern die Schiffleute es für unmöglich hielten, das Wasser zu befahren. Da sahen wir übel; einen andern Weg konnten wir unmöglich machen, wenn wir nicht 3 Stund zurückkehren und auf einer andern Straße den Räubern in die Hände fallen wolten. In Porto einen ganzen Tag und länger auf günstigen Wind zu warten, schien uns noch schwehrender, indem wir in mehr als einer Absicht in beständigen Sorgen hätten sein müssen, — theils weil dies Nest, als das Grenzort, von Banditen und Spizbuben voll und berüchtiget ist, theils aber weil wir uns vor den Beamteten fürchteten, denen etwann einfallen möchte, obgleich wir sie schon mit einem Trinkgelt zur Ruhe gewiesen, unsere Felleisen zu visitiren, und da hätten sie kurze Pistolen gefunden, auf welchen die Galeen gesetzt ist — Hätte nicht mein Gefährte ein wachsames Auge gehabt, so hätte ich können unglücklich sein mit einem Saemesser, womit ich einen Apfel bei offenem Zimmer verschneiden wolte, welche aber bey sich zu führen auf neue in dem Manländischen bey Gefangenschaft verboten sind.

„Wir harreten dann einen ganzen Tag, ob sich etwann der abscheuliche Wind legen wolte, allein umsonst. Auf den Abend, halb desperat, und ich kan es jez noch nicht begreifen mit welcher unverantwortlichen Frechheit, beschlossen wir, einer ungewissen Gefahr dadurch zu entgehen, daß wir uns einer gewissen aussetzten — wider alles Abmahnen des Wihrts, den wir für intressiert hielten, beredeten wir die Schiffleuthe, daß sie uns, Wind und Wellen entgegen, über den See in die Schwenk führen solten. Wir nahmen das größte Schiff, so zu finden war, ließen unsere Pferde darein anschließen; wir lagen auf dem Boden des Schiffs und erzwangen es mit 8 Schiffen jensents zu kommen. Ich kan es nicht begreifen, wie es gegangen, daß wir so blind und frech waren. Gerade zu konte man nicht fahren, man mußte

nach den Wellen lavieren; halb Porto laufte dem Gestaad nach, unserm Schiff, das durch Berg und Thal in den Wellen herumgeschmissen wurde, mit Bestürzung nachzuschauen. Einmal auf dem Bodensee und dießmal glaubte ich meines Lebens wenig mehr zu haben; doch war der Unterscheid, daß damals unvorhergesehen, dermal aber freywillig eine Gefahr war und daß wir iez noch Pferde im Schiff hatten, die bey jeder Wellen, welche über das Schiff herschlug und bey den Wassergüzen, die ins Schiff kamen, hinten und vorn ausschlugen und man sie kaum ruhig halten konnte — ich tröstete mich immer mit dem sehr großen und leeren Schiff, das in der That niemals hätte versinken können. Endlich überstanden wir dennoch glücklich die Gefahr; wir konnten bey angehender Nacht bey Morgotte landen und also noch gen Lauis selbigen Abend kommen, alwo wir übernachteten. Der Schwenzeren ewiges Erbteil sind die Berge; so gut, warm und fruchtbahr hiesiges Land sonst auch immer ist, so ist es dannoch entseßlich bergicht, und diese gehen gerade so weit als die Schwenz; die Mendryser Gebirge sind die leßten; unterhalb derselben, gegen Varese ist das Land schon ganz eben und man siehet gegen Mayland und Pavia nur kein Hügelchen mehr.

„Den 22. morgens wolten wir in Lauis dem Landvogt Kruß visite machen, allein er war nicht zu Haus; deswegen traten wir unseren Heimweg an, ließen uns unten am Mont Rengel über den Ticin fahren und kamen endlich glücklich, gesund und wohl wieder zu Luggaris an.“

Ende Dezember 1770 schreibt er: „ich habe einen Kammerdiener, den ich nun zu meinem amanuensi und secretaire du cabinet gemacht: es ist unser jederzeit im Schloß wohnende Unter-Weibel, von Uri gebürtig, der also beide Sprachen redet und das italienische schreibt; ein Mensch von 21 Jahren, ein veritabler Lafleur (leset nur im Yorik seinen Charakter) ich habe ihn lieb und wir sind entschlossen sein Glück ihm zu machen, da wir so schöne Fähigkeiten bey ihm antreffen; ich habe ihn nun unter meine speciale Aufsicht genohmen, er muß mir copieren,

damit wir nicht immer vast die Hände abschreiben müssen (allerley collectanea), oder ich gebe ihm etwas zu lesen oder er muß sonst um mich seyn, wann er keine Amtsgeschäfte hat. Wer weiß (er ist ein hübscher, junger, freyer Urner) vielleicht lege ich in ihn den Saamen, aus welchem seiner Zeit ein Landammann entsteht; ich lasse ihn das merken und erwecke ihn dadurch.“

Über die Lektüre erfahren wir: „Bey lesung des Petrachs behauptete unser Statthalter, daß die deutschen Dichter nicht so angenehm seyen als die italienischen und wir wolten es ihm mit Geyners Schriften widerlegen; deswegen kam mir der Einfall, sie gern hier zu haben. Des Tasso Jierusaleme liberata und der Petrach in Madonna Laura sind, sint deme die langen Winternächte angegangen, meistens unsere abendkurzweil. Herr Statthalter ist unser Schulmeister. Bey einer blaten Castanien sitzen wir zuweilen bis Abends 9 Uhr beisammen; jeder hat ein Exemplar des Petrachs in der Hand, einer lißt, einer übersetzt und der dritte corrigirt uns. Die italienische poesie hat übrigens vor der teütschen in ansehung der prosaischen Sprache nichts zum voraus — sie ist halt schwülstig: ein teutscher aber kan den Petrach so gut verstehen als ein Italiener den Klopffstof. — Dem Homer nach Salvini werde nachfragen; Herr Commissari Berna kan mir ihn von Como oder Manland kommen lassen, und wir wollen ihn lieber lesen als den Petrach oder Tasso.“ —

„ich hatte im Sinn, in meinen zwey großen und unvergleichlich lustigen Zimmern auch über Winter zu bleiben und mich an das Camin zu gewöhnen; durch die Erfahrung aber siehe ich, daß es beim Camin mit dem arbeiten und studieren nicht viel ausgibt; ich beschloß also in eine Stuben zu ziehen und auch darin zu schlafen, welche aber sehr viel ungelegenes hat: Sie ist weit wie eine Almend, ins geviert 12 Schritte, unsinnig hoch, in einem entlegenen Flügel des Hauses, so daß ich eine halbe tagreis in des Landvogts Stube habe.

„werdet ihr es mir wohl glauben, daß ich entsetzlich viel zu tun habe, und nachdem ich einmal meinen hiesigen Lebens- und

Arbeitsplan so und so eingerichtet, ich nicht wüßte, wo ich wehren wollte. Ich möchte mir gern alle gelegheiten etwas zu sehen, zu hören, zu vernehmen, zu lernen, zu wissen, zu nuß machen, und das geht schwehr her: mit der sprache habe ich viel zu thun, mit meinen fleißigen correspondenten auch viel, Briefe in den Zeltweg nehmen mir oft ganze Tage weg, wie ihr selbst sehet; nichtsdestoweniger halte ich sie für meine Pflicht.

„Dann gebe ich mich mit den Tabellen ab, ich pütsche auf die Pfarrer, die etwann kommen, und suche sie zu Gehilfen hierin anzustellen. Alle tage habe ich beobachtungen in meine Sammlung und Copyen und Excerpte aus wichtigen Gemeinds- und Landsurkunden einzutragen, und hie und da komt mir etwas in die händ, das als ein ingrediens zu meiner einstmaligen vollständigen Beschreibung dieses Landes gehöret und das ich in sein fach ordnen muß. Dann mache ich thermometrische Observationen, ich zeichne die Änderung des Weters auf. Dann vergeht eine Stunde in einem Kloster oder mit einem bekannten oder mit einem guten freund in discoursen. Den großen Assambleen, die nun ihren Anfang zugleich mit den langen Winternächten tour à tour in den Häusern genohmen, kan ich mich keineswegs entziehen, wenn ich auf der einen Seiten nicht als ein seltner Kopf passieren, auf der anderen aber die Leühte ausstudieren will. Schließet selbst, ob ich müßige Zeit habe; sene sie angewendt wie sie wolle, so ist sie doch angewendet.

„Wir haben ein unverbrüchliches Geseß gemacht, daß keiner von uns länger als 6 stunden schlafen dürfe und wir halten es feyerlichst, freylich kommen wir dadurch zuweilen aus der sonst gewohnten Zeitordnung, denn an die binden wir uns nicht; wir machen es wie Stathalter Nüschelel sel: wir macheds wie mer wend.

„Bergangenen Sontag wurden die Winter-Assambleen hier im schloß vor uns eröffnet; es waren 27, ohne uns, in der Gesellschaft. Es ließ ein bischen wunderlich, daß so viele ledige Fraeu-

leins zweyen ledigen Knaben die aufwart machen solten, nicht wahr? übrigens ordneten wir alles so gut an, daß man die weibliche sorgfalt in der aufwart keineswegs mangelte; ich muß euch doch sagen, woraus die Gesellschaft bestehe: es ist jungs und alts durcheinander: Unser Stathalter und seine Frau Mutter, der Herr Kanzler und frau samt Sohn und tochter, Fiscal und frau, Fräuli Marcacci, Frau Moretini (eine gebohrene Corsicanerin), Dr. Drelli und Frau, Altstathalter Rusca und Frau, Herr Felice Rusca und Tochter, Commissarius apostolicus Berna, Herr Capitain Drell und ein Bruder und Schwester, Chorherr Drell, Canzler de Curivetti, Herr Bonenzi, Pater Cantorelli ein Franziskanermönch, Herr Moretini und Frau. Dabey mangelten, gehören aber dazu, der Erzpriester, Herr Hauptmann Franzoni und Frau, Abbate Nessi, Altstathalter Bianchetti ic. Diese machen so den größten Teil der hiesigen Herrenleuhten und unseres öftersten Umgangs aus. Was tuht man da? Man spielt Tarogg, Piquet, erzelt, talmt, discourirt, wie es komt; die Aufwart ist mäßig, ein paar ungeheure blaten Castanien, ein paar blaten zuberbrot, und Herren wie Dames trinken ein glas wein. bey angehender Nacht komt man zusammen, und zwüschen 9 und 10 Uhr geht man auseinander; man versammelt sich alle Sonn- und Feyertag, ungefähr auf jede wuchen zweymal. Vom Tabakrauchen weißt man hier nichts, wohl aber vom Tabak feüen, das ist aber nur bey gemeinen Leühten bräuchlich. Denkt doch wir mußten hier im Schloß auch einen Ball geben; es fanden sich über 100 Persohnen dabey ein. Die Kosten sind vast nichts; die Illumination war dabey das meiste. Sagets aber keinem Menschen.

„Jez habe ich wieder ein paar geistliche kennen gelernt, die mir mit der Zeit vernügen machen können, der eine davon ist ein franziskanermönch, von einem einnehmenden äußerlichen, ein doctor theologiae Sala. Ich komme oft zu ihm, und wir reden sehr frey (das ist hier sonst ungewohnt, dann man ist religios) von dem Unterscheid der religionen; er weißt die seine zu

vertheidigen. Er liest mir zuweilen eine predigt, oder einen moralischen discours vor, wir reden darüber und wann wir eine Sprache hätten, in welcher wir beyde fertig genug wären, um uns recht zu verstehen, so würden wir noch mehr mit einander zu thun haben.

Um Weihnachtten: „von jez an bis zum Neuenjahr schiken, nach einer alten gewohnheit, alle Beamteten, Schreiber, Notarii, und wer etwas hat, Geschenke ins Schloß, unvernünftiger weis aber die meisten das gleiche, meistens welsche Hahnen und Hünen und Geflügel von aller Art, aber alles todts, Haufen auf Haufen, auch Käse, Weine ic. so daß wir wirklich, um nichts zu grund gehen zu lassen, darauf bedacht seyn müssen, wie wir dies Zeug brauchen wollen.“

„Noch eine seltsamere gewohnheit ist's, daß alles diese Tage Visite macht, um gesegnete Feiertage anzuwünschen; Ins Schloß sind heut und gestern die Pfarrer, die Guardianen der Klöster, pröpste ic. deswegen gekommen, und viele aus ihnen, meistens aber die Beamteten kamen zugleich dem Landvogt zu kondolieren wegen des Verlustes, in die ihn der Tod seiner Frau Mutter in Erlenbach gestürzt hat.“

Nach Neujahr gibt Schinz folgenden Bericht: „Die abgewichenen feiertage habe ich seltsam zugebracht: durch die ganze Christnacht war ich bey den Capucinern in der kilchen, der Musik, Lobgesang ic. Am heiligen und nachtag hielt ich förmlichen Hausgottesdienst — Durch die ganze Wochen zwüschen dem Neujahr und Weynacht waren hier alle Tage feiertage und alle Tage hatten wir Gastereyen, um unserer welschen Hahnen loszukommen, deren wir eine ungereimte Menge bekommen. Am Neujahrtag aber spiesen wir samt der ganzen hiesigen Noblesse bey den Capucinern zu Mittag und Nacht, woben es seltsam und ausgelassen lustig in der h. Stille des Klosters zugienge; und die, die sonst Tag und Nacht am Altar des Herrn stehen, entehrten ihre Ehrwürde auf eine lächerliche Weise. — Jez gehet das Carnavall an, eine Zeit, wo die

katholische Christenheit dem Narren und dem Teufel ins Hemd schließt.

„Die mir höchst unangenehmen Carnavalslustbarkeiten nehmen mir viel Zeit weg. — alle Tage Bälle, viele köstliche Malzeiten; es stinkt mich bald an, dies heillose Leben. Doch jetzt gehts aus und die Fasten an; — wir haben einen vortrefflichen Fastenprediger — er hat sich gestern im Schloß praesentirt; er ist der liebreichste und gelehrteste Mann von der Welt —

„Vorgestern“ schreibt er am 12. Januar 1771, „sind wir im Collegio zu Ascona gewesen; unsere Gegenwart machte den Professoren und Studenten Ferien. Die Docentes sind alle Oblati, und deshalb von den gelehrtesten Leuhten hiesiger Gegenden. Der Rector ein junger, überaus liebreicher gelehrter Mann <sup>1)</sup>. In seinem Zimmer hat er eine Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Sculpturarbeit, die wahrhaft italienisch ist, ungemene Sachen — unter anderem ein Todtenschädel von Elfenbein, zur Bewunderung gearbeitet. Das Seminarium ist ein hübsches, regelmäßiges Gebäude, weitläufig genug zu 80 oder 100 Tischgängern. Sie leben ganz klösterlich; Das Collegium hat eine zahlreiche Bibliothec, der Rector aber eine ganz auserlesene, die ihm eigen ist: fast alle neuen Bücher, einige Schriften des Rousseau und einige seiner Briefen aus der Julie, den Tissot, Haller, Pope u., alle ins italienische übersetzt; S. Gesner Schriften aber hat er französisch. — Er hat ein sehr altes, aber hübsch und lesliches Mscpt von den Epistlen Ciceronis auf Pergament. Seine Hauptfach aber sind die Mathemat. und Antiquarienbücher; gutes theologisches Zeug von verschiedenen Religionen ist auch da u. ich habe eine Zeinen voll mit mir heimgenommen, sie zu durchgehen, und gedenke ein Compendium über die römische Religion und ihre Gebräuche, so das beste in seiner Art sein soll, ganz zu lesen, um von der Messe einmal einen

---

<sup>1)</sup> Carlo Mazza, welchen H. S. Fühlü unter seinen Handwerksgenossen für eine Meerpflanze auf den Bergen betrachtet. (Brief v. 29. Sept. 1771.)



deutlichen Begriff zu bekommen. Wir wurden mit feinen Weinen und confiture ansehnlich tractirt. Ein hübscher Garten mit den vortrefflichsten perspectivén ist da; eine köstliche Simplicitet, die nicht viel kostet, haben die Italiener in Anbringung solcher Perspectiven eigen, und sie machen ein erhabenes Ansehen. —“

„Gestern,“ schreibt er am 2. März 1771, „spiesen wir im Capucinerkloster, wo uns unser vortreffliche Pater Prediger mit einer ausgesuchten Fastenmalzeit bewirthete in seinem a parte hospitio; die vornehmsten Geistlichen hiesiger Gegenden hielten uns dabey Gesellschaft; künftige Wochen werden wir ihn tractieren.“

„Man kam über Tisch bey Anlaas einer seiner Predigen über den Himmel zu reden; da fragte jemand, ob die Capuciner wohl mit oder ohne Bärt drein kommen werden; und daraus entstand eine ernstliche Disputation; einer behauptete: ja, und zwar darum, weil der Bart eine Vollkommenheit des Menschen ausmache, so könne diese, wann je der nehmliche Leib müsse verklärt werden, nicht weggelassen werden u. Es gab da lustige und derbe Wahrheiten, die die secularen<sup>1)</sup> den regularen<sup>2)</sup> sagten. Ich wünschte, daß alle unsere Pfarrer im Zürichbiet wären wie unser Fastenprediger. Der Mann ist ein Gelehrter, ein Moralist, ein Philosoph; dem gemeinen Volk gefallen seine Predigen freylich nicht, und dem vornehmen Pöbel auch nicht, dann sie sind zu grundlich und zu triftig.“

Die Charfreitagsfeier beschreibt er (1. April 1771): „Am Morgen um 15 Uhr, d. h. um 7 Uhr versamlet man sich in der St. Antonikirch, nachdem jeder gute Christ vom Anbruch des Tags an bis auf diese Stunde 7 Kirchen besucht und in jeder sein Gebet verrichtet hat; da war die Kirche mit schwarzen Vorhängen aufs feierlichste verfinstert, doch so daß man einander ohne Licht noch sehen konnte — Alle Kreuze und Vorstellungen davon waren

---

<sup>1)</sup> Weltgeistliche.

<sup>2)</sup> Klostergeistliche.

hinweggenommen oder bedeckt; hierauf trat der Prediger herfür und hielt eine solche rührende Rede, Erzählung und theatralische tragische Vorstellung des Leidens und des Todes Christi, daß auch ich mich der Thränen nicht entbrechen konnte; man war fast 2 Stunden in der Kirche; da es aber überall einer tragoedie darin gleichsah, so verspare so wie die Übersetzung dieser Rede des Capuziners, also auch die umständliche Beschreibung aller Acten und Scenen bis auf mehrere Zeit. den ganzen Tag hörte man keinen einzigen Glockenton; wirklich schien eine Bestürzung, ein Leidwesen unter den Leuten zu seyn. Bey Nacht, ungefehr um 8 Uhr, versammelten sich alle Brüderschaften, alle Geistlichen, alle Klosterleute, alle von den umliegenden Dörfern zusammengekommenen Männer und formierten einen Zug paar und paarweise von vielen Hunderten bei obgemeldter Kirch; alwo sie einen wohlgeschnitzten hölzernen todten Körper auf ein schönes schwarzes Todtengerüst legten und solches, worüber ein schwarzer Baldachin von 10 Männern getragen hergieng, processionaliter herumtrugen. Um das Todtengerüst brannten 24 Stuk 3pfündige Wachsfallen; jeder von den vielen Hunderten des Zugs hatte seine brennende Wachskerz. Alle Häuser waren ein Stund lang jedes mit wenigstens 20 Lichtern erleuchtet. Der Zug endigte sich bey gemeldter Kirch; hernach ward eine vortrefflich gelehrte Predigt über die Begräbnis Christi, erit gloriosum sepulchrum eius, gehalten von dem Rector von Ascona. Gegen Mitternacht gieng man wieder nacher Haus.“

Daß Schinz überall seine Hände im Spiel haben wollte, zeigt sein Brief vom 16. Februar 1772: „Es komt künftigen Maymonat der Cardinal Erzbischof von Mayland nach Ascona ins Collegium, wo er sich 2 Tage vermuthlich verweilen wird. Hernach gehet er ins Livinerthal einige Visitationen vorzunehmen und dann vielleicht nach Maria Einsidlen. Bey seinem Aufenthalt in Ascona (wozu auch ich, qua specialer Freund des Rectors, die Ehre haben werde aufzuwarten und zur Tafel gezogen zu werden) wird eine so geheißene Academie ongestellt

werden, d. i. die dortigen Studenten werden allerley Orationen, Dissertationen und Panegyricos halten. Vor etlichen Tagen erzelten mir die professores davon und zeigten mir zu den letzteren die Themata, die in nichts anderem bestunden als in Lobreden auf den Kayser und das Haus Östreich, z. E. wie er in Böhmen 2 Provinzen, so vorher Slaven waren, frey erklärt, wie der Erzherzog zu Manland das von der Stadt ihm gegebene Geschenk unter die Armen ausgetheilt ic. Nachdem ich dieß alles vernohmen, bezeugte ich meinen gerechten Unwillen und sagte, daß es nicht gut stehe solche Lobreden einem frömden Fürsten zu halten und des Landsherrn zu vergessen, da das Collegium von einem Schwenzer<sup>1)</sup> gestiftet, auf Schwenzerboden liege und Schwenzer zu Studenten habe ic. So müssen sie auch des Schwenzerischen Oberherrn ic. gedenken, unsere heutige Zeiten seyen auch rühmlich, wir können auch Proben schöner Thaten aufweisen. Sie wolten mir dies nicht gelten lassen, fanden überigens meine Anmerkung gegründet und versprachen das System in meinem favor zu ändern, wosern ich mich anheischig machte, ihnen zu einem panegyrico der Schwenzer Stoff an die Hand zu geben, z. E. schöne Anstalten, die in den letzten 10 Jahren seyen gemacht worden. Ich versprach es, und nun ligt meine Ehre daran und die Ehre meiner Nation (dann NB. die Professoren sind alles Manländer). Es fiel mir sogleich ein, die Helvetische Schinznacher gesellschaft zum Vorwurf zu machen und den Luzernern dadurch einen Flisen anzukleiben — vermuthlich werden diese panegyrici gedruckt und muß man sich gewahren, was man sage.“

Die Zürcher scheinen auf den Plan gern eingegangen zu sein; denn am 21. Merz dankt Schinz für den Vorschlag, eine succincte Beschreibung der Schinznachergesellschaft und dann eine Herzellung der Gelehrten Gesellschaften samt den neuesten Gelehrten: eines Haller, Bernoulli, Gessner ic. und

---

<sup>1)</sup> Siehe Weiß, D.: Die tess. Landvogteien. S. 264.

ihrer vornehmsten Werken zusammenzuschreiben; „die sach aber muß succinct und kurz sein, dann es kommt zur Ausarbeitung unter die Feder eines der geschiedesten und lebhaftesten Poeten, der weit und breit ist. Ich möchte halt eigentlich dadurch den sint kurzem verfeinerten und besten Geschmak der Schwenzer überhaupt zeigen in Absicht auf ihr wahres Staatsinteresse, dann auf die Philosophie, Moral ic. Der Sprachgelehrten kan man wohl gedenken, der Theologen aber nicht, es sene dann der Catollischen. Es muß bei der Schinznachergesellschaft des Herzogs von Wirtemberg nicht vergessen werden, der aus Liebe des schönen Instituts sie besucht hat.

Bei diesem Anlaas will ich mich dem Cardinal nach meinem Charakter und Stand vorstellen lassen und nachdenken, wie ich etwann schicklicher Weise eine Empfehlung nach Costanz, St. Gallen, Einsidlen ic. erhalten könne.“

Wie Schinz seinen Angehörigen in Zürich mittheilt, daß die Aufnahme, die sein Freund Brogini in Zürich gefunden, ihm in Locarno Ehrenbezeugungen <sup>1)</sup> eintrage, so unterläßt er nicht sie von seiner Wirksamkeit neben dem Landvogt zu unterrichten. So schreibt er am 21. Januar 1771: „Jez habe ich zum ersten Mal meinen Namen in hiesiges Landschaftsarchiv legen lassen; ich habe mich in einem Vergleichsinstrument in Ansehung der repartition der Sanitets- und bischöflichen Visitationskosten zum öffentlichen Zeugen zwischen den Landschaften Gamborogno und Locarno brauchen lassen; und heute schlug ich einem Herrn in silbernem Kleid, der sich in den Umständen des Herzogs von Choiseul befand, da der duc de Brilliére zu ihm kam, und der mich um Vorschrahe anflehen wolte, meine Audienz und protection rund ab.

„Kürzlich haben wir eine Strapazbergreis für zwey Tage ins Maynthal gemacht, um das unbegreiflichste, ungläublichste Ding

---

<sup>1)</sup> „Man büßt sich nun noch einmal so tief vor mir, da ich nicht blos hier im Schloß gut recommendieren, sondern selbst in die Cantons mächtige Empfehlungen mitgeben kan.“

von der Welt zu sehen, i. e. circa 15 000 Sagbäume über die unmöglichst scheinenden Gebirge 2 Stunden aus den im Sommer untersteiglichen Bergklüften herfür vermitlest des Eises zu flößen und in den Fluß Madia zu fernerer Flößung bis nach Manland zu bringen; ein Geschäft, das meistens bey Nacht geschehen muß, wann es am kältesten ist; da brennen bey vielen Hundert Feuren von Sagbäumen. Die 150 Männer, die Tag und Nacht da arbeiten, sind in beständiger Lebensgefahr; voriges Jahr nahms 8 in einem Schlag weg. Dies sind die berühmten Pontiroli aus dem Bollenzerthal, Leute den Scyten ähnlich, die rohesten in der Welt, halb Thiere. Der Landvogt machte ihnen eine Freude; er ließ jedem 1 Bocal Wein geben.“

Von einer anderen Reise ins Mainthal berichtete er über eine Exekution (22. Juni 1771): „In Cevio saß ein Dieb gefangen, der schon einst aus dem Land bannisirt war, wiederkommen ist und neue Diebereien gemacht; er ward zum Schwert verurteilt. Das Urtheil wird hier 3 Tage vorher angezeigt. Die ganze letzte Nacht brachten 2 Capuciner bei ihm in der Gefängnuß zu; zu seinem Begleiter aber beehrte er einen Chorherren von Lugaris, den er vorher gekent hat. Ich wohnte einem mehr als stündigen Gespräch bei, das dieser mit jenem gehalten und wäre nicht weggegangen bis zu seinem Tod, wann ich Anständigkeit halber nicht hätte gehen müssen, da er noch die letzte Beicht that und communicierte, welches blos ein Stund vor seiner Ausführung geschah. Dieser Chorherr ist sonst ein unertraglich bigottischer Mann, dennoch hat er sehr vernünftig mit dem Maleficient geredet und ihn so zu bereden gewist, daß er mit der größten Freude und ganz standhaft gestorben ist. Da war nicht der Bät-zwang, den unsere Geistlichen im Wellenberg den Übelthätern anthun und auf sie zustürmen, ohne ihnen einen Augenblick Zeit zum Nachdenken zu lassen. Jedermann konnte mit dem Delinquenten reden; ich konnte mich auch nicht enthalten. Seine Freund und Nachbahren kamen Abscheid zu nehmen, und er war ganz gelassen. Grad vor dem corpus domini kam auch der

Henter und presentierte sich ihm, und, glaubts, es war eine der rührendsten Scenen. Er sagte dem Delinquenten, wer er sene und warum er hier sene; und bat ihn es ihm zu verziehen, wann er ihn töden müsse; es thue ihm leid, allein er sene ein Knecht der Oberkeit und müsse die Befehle der Gerechtigkeit vollziehen. Sie gaben hierauf einander die Hand und der Scharfrichter sprach ihm zu, die überigen Augenblicke noch mit Beten zuzubringen. Hierauf wurde der Delinquent frengelassen, und ihm unter lautem Meßgesang im processionalischen Begleit vieler Geistlichen und anderen Volks die Communion administrit. Hierauf legte der Scharfrichter Hand an ihn, beschor, entkleidete ihn. Es wurden auf offenem Platz Stühle in einen Kreis gestellt, wohin sich das Oberamt und die Mitrichter <sup>1)</sup> samt dem Delinquenten begaben, und letzterem von dem Canzler das Urtheil vorgelesen wurde. Hernach begab sich der Landvogt, das Amt und die 7 Mitrichter paarweis zugleich mit dem Delinquenten, begleitet von 24 Mann Miliz auf den Gerichtsplatz, und verblieben da, bis alles geendet ward. Sobald der Kopf abgeschlagen, nahm der Chorherr ihn auf, hielt ihn blutend in die Höhe und donnerte, das Exempel vorweisend eine sehr dringende Rede an das Volk, welche um so viel mehr Eindruck machte, als er den Sold der Sünden ad oculum und den Bewieß in der Hand demonstirte. Der Körper wurde mit einem ordentlichen Leichbegängnis wie andre Leut begraben.

„Des nachmittags gieng ich in zahlreicher Gesellschaft, worin auch die Capuziner waren nach Campo einem Bergthal, das vast so hoch als das Urselerthal ligt; Wir übernachteten bei dem dasigen Probst. Des folgenden Tags predigte ein Capuciner aus unserer Gesellschaft; nachher wurden wir in einigen reichen Häusern mit herrlichen Abendessen tractirt und machten einen Spaziergang bis an die Alp Cavirola, den Gränzen zwüschen

---

<sup>1)</sup> Siehe Weiß, Otto: Die tessin. Landvogteien der XII Orte im 18. Jahrh. (1914) S. 62.

dem Eschenthal in Piemont und der Schwenz, wo schon sint vielen Jahren der jetzt noch nicht entschiedene Gränzstreit mit dem König in Sardinien waltet.

„In diesem Thal sind die Herren Pedrazini zu Haus. Kaufleute, die ihr Handelshaus zu Cassel in Hessen haben, derer einer vor 5 Jahren in dem Thal gestorben ist und gradaus eine Million Libr. hinterlassen hat; Herren, die in Gold und Seiden gehen, die Welt durchreisen, ihr Glük machen, heim in ihre ungeheuren Bergklüften kommen, Weiber aus den Ställen nehmen und sterben; ich habe mit der Frau des Milionreichen geredet: sie gehet barfuß in die Kirch und melkt die Kühe; bey ihr habe ich 86jährigen Wein getrunken, ein Nectar für die Menschen.“

Schinz freut sich sehr, daß seine Freunde Füzli, Breitinger, Tobler, Schultheß ihn in Luggarus besuchen wollen und verspricht seinem Bruder Caspar, wenn er sie auf den Gotthard begleite, wolle er mit ihnen bei den dortigen Capucinern zusammentreffen. Leider verfehlte er (am 9. Juli 1771) dort die Gesellschaft, da er auf seinem Weg durch die Alp Camp Ia Turba in eine Schneegrube gefallen war und ihn seine zwei Begleiter nur mit Mühe hatten herausziehen können. Infolge der erhaltenen Verletzungen war er erst am dritten Tag im Capuzinerhospiz angelangt, das seine Freunde am Tage vorher passirt hatten. Mit einer Flasche Tradaruswein bezwang er den Arger und humpelte darauf das Thal hinunter nach Luggarus.

„Acht junge Zürcher Patrioten,“ schreibt er am 20. Juli, „sizen alle Tage in diesem Schloß an der Tafel und reden und thun so frey und ungebunden als immer die alten Schwenzer. Daß wir uns lustig machen, werdet ihr euch wohl vorstellen; alle Tage ein parteyli oder Visite, alle Tage herrlich und in Freuden <sup>1)</sup>. Morgen gehen wir an ein Festin nach Ascona und

---

<sup>1)</sup> In einem spätern Brief, in welchem er die Tätigkeit der Reformation in Zürich lobt, fügt er bei, daß sie hier auch hätte strafen können, „denn sie spielten wie in einer Badenfahrt, und zwar Berlang.“

desselben Abends steigen wir von dort aus in ein Schiff, fahren die ganze Nacht durch, um übermorgen auf den Boromäischen Inseln zu sein. Den 23. gehen wir auch zu Schiff nach Arona und von dort durch den Ticin und den großen Canal nach Manland.“

Am 31. Juli kehrten die Freunde heim mit folgendem Geleitbrief an Schwager Heß: „Durch Führer dies Herrn David Breitinger V. D. M. aus Zürich, sende E. L. unter Gottes Geleit 4 Stück Zürichburger, samt 1 Stück =Bietler, männlicher Art, alle in gut Schwenzerduch mit helvetischen Seilen gepakt, welche wohl in Empfang zu nehmen und wann solche äußerlicher Sicht nach gut conditionirt sind, die Fracht zu bezahlen und nebst übrigen Spesen mir gehörig a conto zu stellen, mir aber mit erster Occurenz davon Aviso zu geben.“ . . .

„Auf der Manländer reis habe einen großen alten Degen von Landvogt an der Seite geführt; dann ohne Degen kan man in keiner Stadt Italiens seyn; nirgends siehet man mehr darauf: nur Bediente und Geistliche tragen keine. Auf den Herbst, wann ich dem Erzherzog an die Hochzeit gehe, muß ich einen haben.“ Er bittet deshalb seinen Bruder Caspar, ihm einen zu leihen. Diese Festlichkeiten scheinen Schinz nicht gerade großes Vergnügen bereitet zu haben, denn am 26. Oktober 1771 berichtet er an Schwager Heß:

„Wir sind endlich wieder aus dem verhassten Manland zurück, zurück aus dem unsinnigen gewümmel, dem rasslen und brausen der kutschen und goldenen Kleideren, nachdem wir ein paar wuchen daselbst zugebracht. Die letzteren Tage waren mir angenehmer als die ersteren; ich brachte sie bey weisen leühten zu, derer Umgang unterrichtend und angenehm war. Unser Rector zu Ascona und der Bibliotecarius sparten keine Mühe, uns alles Merkwürdige der Ambrosianischen Bibliothek, der Statuen und Gemäld-galerie, der antiquitäten, naturalien &c. zu weisen und zu erklären. Sie machten uns mit anderen vor-treflichen leühten ihres Ordens bekant: sie führten uns zu den



Jesuiten, wo die berühmten matematici Boscovich und De la Grange ihre astronomischen Observationen machen, zeigten uns da alle machinen, das Observatorium, ihre weitläufige Bibliothek, kurz alles was lehrreich und sehewürdig war. Da sieht es anders aus als auf dem observatorio zu Zürich.

„Wir haben von Manland ein Gefährt nach Como genommen, sind daselbst bey spähter Nacht in unserem Wirtshaus von dem Generalvicario bewillkomet und im bischöflichen Pallast die Herberg zu nehmen eingeladen worden, welches man aber ausgeschlagen. Des folgenden Tags giengen wir zu Pferd bis an den Fuß des Montkengels (Monte Cenere) und übernachteten daselbst, weil man den Berg bei angehender Nacht zu machen wegen Straßenräubern unsicher angab.“

29. Oktober 1771: „Lezten Sonntag waren wir an der hochzeit unseres Stathalters. Wie doch die Italiener seltsame Gewohnheiten haben! Er war mit uns zu Manland, kaufte für seine Braut Geschenke ein; alles so heimlich, daß kein Mensch nichts davon merkte. lezten Freytag komt er zu uns und ladt uns auf den Sonntag an seine hochzeit ein, und an eben diesem Tag eröffnete er es seinen Brüderen. Die Braut ist eines wohlhabenden kaufmanns einzige Tochter, brav und fromm erzogen, gutmühtig und nicht wüßt. Am morgen bey anbrechendem Tag ließ er sich mit ihr in der pfarkirche copuliren, stieg mit ihr ins Schiff und fuhr mit ihr in sein Landgut, erwartete uns da zu mittagessen und des abends fuhr man wieder heim und aß bey ihm zu nacht.“

Mit der Verwaltung scheint man zufrieden gewesen zu sein, denn am 1. Februar 1772 berichtete Schinz: „Hiesige Landvogten hat dem Landvogt ein silbern Schaugeschirr ihrer Zufriedenheit mit seiner unintressirten Regierung geschenkt, worauf der Landschaft Wapen mit der Überschrift zu lesen ist: grata Locarnensis praefectura. Der Wille ist größer dann der Wehrt, der nicht über 12 neue Louisdor beträgt.“

Der Stathalter hatte auch im Sinne, Epigramme für den Landvogt zu machen; aber Schinz scheint davon abgeraten zu haben.

„Mein hiesiger Landvogt,“ schreibt Schinz am 6. Augustmonat 1771, „muß bey dem Syndicat zu Lauß nicht gegenwärtig seyn; an selbigem Syndicat gehört der von Lauß und Mendryß, und an dem hiesigen Luggaris und Maynthal. Der hiesige Landvogt führt hier die Umfrage und macht bei den Bußen 1 Sessel aus — ein schönes Einkommen.“

Am 20. Augustmonat 1771: „Der Syndicat ist vor der Thür; es ist jez hier Nachwahl, ärger, als wann der Landvogt zum Bussengericht nach Embrach gekommen ist. Alles, jedermann rüstet sich darauf, 12 Räuber zu bewirten und soviele Dieben, die ihre Diener sind und unter Mäntlen der Gerechtigkeit stecken. Herr Grob <sup>1)</sup> logirt bey uns; laßt sehen, was der Mann für eine Rolle spielt.“ Schinz hegte Befürchtungen, dieser würde den guten Ruf, den die Zürcher Gesandten seit langer Zeit genossen, zerstören; er wurde angenehm enttäuscht; am 27. schreibt er „der Syndicat währet noch zwei Tage, erst den 29. wird er aufgehoben. Herr Grob aber wird noch bis den 1. September unser Gast seyn. Der Mann ist sehr angenehm und unterhaltend im Umgang und alles ungeachtet doch noch weitaus der bräffte und gerechteste unter den jezigen Wölfen. Das ist auch ein Markt, das — man kan sich nicht genugsam vorstellen. Ich mache zuweilen seinen Dolmetsch und glaube, daß ich bei einer Pfrund auf seine Stimme zellen könne. Ich habe eine Menge Geschäfte und agire den Syndicatskanzlist, indem Herr Staatschreiber Keller krank geworden; ich habe den Abscheid geschrieben und allerley.“ Schinz setzte deswegen für die Zukunft sehr große Hoffnungen auf den Rathherrn Grob und machte Entwürfe, die ihm dieser in Luggarus und in Lauß und dann auch seiner Zeit in Zürich sollte ausführen helfen; als im Februar 1772 die Nachricht von seiner schweren Erkrankung nach Luggarus kam, war

---

<sup>1)</sup> Der Zürcher Syndicator Heinrich Grob, des innern Rats, Constaffelherr, Gerichtsherr zu Wezikon und gewester Landvogt des obern und untern Rheinthals.

Schinz lange untröstlich und noch bekümmert, als sich die Entscheidung hinauszog. Er schreibt am 7. Juli 1772: „Nun gehe ich heute auf die letzte Reise in unsere Thäler meiner Tabellen wegen und dann beschließe ich das Werk und dediciere es dem Syndicat, wann anderst der Gesandte von Zürich es mir anrahtet. Und wer wird wohl als Gesandter kommen? Grob oder Werdmüller oder Drell?“

Seine Hoffnungen schlugen fehl, weil er anfangs August, 3. T. infolge einer heftigen Gemütsaufregung wegen seines Zöglings Caspar Cölla, 3. T. infolge von Überanstrengung in ein gefährliches Fieber verfiel: „weil den neuen Herrn Landvogt samt seinem Bruder (beyde Brüder Herrn Landammann Müllers von Uri) samt der Frau Landvögtin, item seinen Schwager Herrn Landammann Bäschler und Frau (diesjährigen hiesigen Syndicator) mutterseelallein in Empfang zu nehmen und für eine Tafel von 10 Herren und 9 Dienstboten zu sorgen hatte — dann Landvogt mußte nach Bellenz gehen um die allseitigen Gesandten zu complimentieren. Alle spiesen und alle logireten bey uns. Vorgestern ist Herr Landammann nach Lauis gegangen, die anderen alle bleiben bis nach dem Syndicat uns zur Last. Mit der Haushaltung machen wir gemeine Sach. Schließet welch eine Verwirrung, bis ich 2 Tage lang für alle NB. in mageren Speisen gesorget, jedem sein Beht, Kasten ic. angeraumt. Am zweenen Tag schon hatte ich freundschaftliche, aber eifrige discourse über unsere Regierungsformen ic. Man redte frey von beyden Seiten, und es gelange mir, die Herren Urner zuweilen erröthen zu machen. Zum Glück kam Landvogt von Bellenz bald heim; ich konte nicht mehr stehen, gieng zu Beht. Über den Syndicat, der vermuthlich erst den 28. Augstmonat hier angehen wird (indem zu Lauis viele wichtige Geschäfte sind) werden wir auch den General Reding, Syndicator von Schwenz an unsere Tafel bekommen, so daß ich Anlaas habe die Herren aus den Länderen kennen zu lernen. Wann es nur Gottswill ist, daß ich vor dem Syndicat das Beht verlassen kan, sonst müßte

mich mehrerer Pflege wegen in Statthalters Haus bringen lassen. Ich kan zwar über niemand aus der Herrschaft mich beschwehren, dann Herr Landvogt komt alle Tag 2 Mal mich zu besuchen und macht mir kurze Zeit, und bin sonst von unzählig vielen Leuten besucht.“ Da das Fieber nicht wich, mußte er sich doch in des Statthalters Haus tragen lassen, wo er nochmals erfahren konnte, wie rücksichtsvoller die Italiener als die eigenen Landsleute waren. Er schreibt am 26. August: „Was doch das nicht für Leute sind, die Syndicatoren; so eben komt der von Unterwalden im Namen der übrigen ins Haus und bittet den Statthalter um Erlaubnis, in seinem Saal diesen Abend einen Ball anstellen zu dürfen. Statthalter sagt ihm geradezu, er habe Bedenken, indem er einen Kranken im Haus habe, den er erst um Bewilligung fragen wolle; und eben jez gehen sie von mir, dann ich muß es leiden; freylich wirds laut genug hergehen. Es ist alles übel im Schloß dieser Tage zusammenkommen. Des Großweibels Frau hat auf einmal 2 Kinder gebracht, und heut stehen alle 12 Syndicatoren mit der Frau Landvögtin und Frau Landammännin Beschlerin zu Gevater.

„Aber wie ist mir dieser Syndicat, auf den ich soviel gezelt, mißlungen; ich habe von allen meinen Projekten, die ich daraufhin gemacht, nicht einen einigen ausführen können; darum weil ich nicht persöhnlich nachkommen konte.“

„Am 29. Augustmonat ist der sämtliche Syndicat abgereist; Herr Grob gehet durch Bündten und Rheinthal. Übermorgen wird Landvogt mit seinen Gefährten auch abgehen nach Manland und dann gerade Rom zu: ich bleibe noch 8 oder 10 Tage hier — alles einpacken und spedieren ist mir überlassen; ich befinde mich Gottlob von der Krankheit hergestellt, doch noch schwach; jedoch habe über die 2 letzten Tag des Syndicats ausgehen und mit den Gesandten speisen können; und auch jezt kan ich wieder allem nachkommen.

„Am 31. Augst bey angehender Nacht ist Meiß mit seinen zwei Gefährten in Begleit unseres Statthalters und einer Menge

hiesiger guter Freunden zu Schiff gegangen, nach den Inseln gefahren um über Luino, Varese, Manland nach Rom zu reisen. mich hinterließ er noch sehr schwach mit der franken Magt hier in Statthalters Haus im größten imbroglio zurück. Er spahrte halt auch viele Geschäfte bis auf die Letzte, und mußte sie versparen wegen dem Syndicatslerm, seine Gefährten plangeten weg, und so war er genötigt noch einen guten Teil der Geschäfte mir zur Beendigung und Abturing zu hinterlassen. Gruner hatte seinen patron, den Landvogt von Manthal, ein paar Tag weit gegen Turin wegbegleitet und fehrte zu Schinz zurück, um mit ihm über den Gotthard zu reisen. Das immer wiederkehrende Fieber Schinzens hinderte sie aber abzureisen; zum Glück begegnete man ihnen im Hause des Statthalters immer mit der gleichen Freundlichkeit wie am ersten Tage. Schinz wollte noch die von seinem Oheim Dr. Schinz angeratene Traubenkur durchmachen, wurde aber durch Regentwetter daran gehindert und wurde immer schwächer; Gruner besuchte daher als Reisebegleiter Mailand und Benedig, bis jener wieder kräftiger geworden. Endlich erfolgte am 13. September die Rückkehr zu Pferde; sie machten aber kurze Tagereisen, da Schinz überall Bekannte zu grüßen hatte und z. B. in Giornico die 9 dort stehenden Schießstücke besichtigen mußte, und in Altdorf und Schwyz für Füßli Nachforschungen machen sollte.

Fragen wir zum Schluß nach Ergebnissen aus diesem Aufenthalt in Locarno, so waren solche für Schinz unzweifelhaft vorhanden: Einer großen Zahl z. T. recht einflußreicher Personen waren er und seine Ideen bekannt geworden; so konnte er für die Zukunft mannigfache Förderung seiner Absichten erwarten. Seine Pläne für eine Romreise fanden in weit besserer Art Verwirklichung, als er sich je vorgestellt hatte: Direktor Caspar Schultheß zum Rechberg bestellte ihn für seinen Sohn Leonhard als Begleiter für die Reise <sup>1)</sup> durch Südfrankreich und Italien, die sie bis nach Neapel führte.

<sup>1)</sup> Vgl. Zürcher Taschenbuch 1911, S. 153 Note 2, wo Schinz in Schultheß zu ändern ist.

Als literarische Frucht seines Aufenthaltes in Locarno erschien 1772 sein Elogium Bustelli, das ihn nicht wenig beschäftigte; denn gleich nach dessen Tode hatte er dazu den Plan gefaßt und sein Schwager Heß hatte es ins Lateinische übersetzt; der Rector von Ascona hat eint und anderes daran corrigiert, worauf Bustellis Freund Beiträge zu liefern versprach, die aber Schinz nicht in seine Arbeit aufnehmen konnte, wohl aber als Anhang mit dem Namen des Verfassers drucken lassen wollte.

Nach mehr als 10jährigen Vorbereitungen mit Reisen und Anfragen an Landesbewohner, erschienen seine „Beiträge zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes,“ wobei zu bedauern ist, daß der spezielle Teil nicht mehr veröffentlicht werden konnte, und die dafür gemachten Sammlungen von Dorfordnungen und ähnlichen Akten nicht mehr vorhanden sind.

Daß seine Bemühungen, in diesen Gebieten die intellektuelle und materielle Kultur zu heben, Früchte getragen, läßt sich nicht nachweisen; jedenfalls hat Karl Viktor von Bonstetten <sup>1)</sup> sich ungünstiger über die Bewohner der Landvogtei Locarno geäußert als Schinz. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß ihr Standpunkt ein sehr verschiedener war, indem Bonstetten als Regent, Schinz als Rousseauschwärmer urteilte. Aber es war doch schon ein großes Glück für die meist armen Bewohner dieser Täler, daß jemand in wahrhaft menschenfreundlicher Weise mit ihnen verkehrte und dem Guten bei ihnen zum Durchbruch verhelfen wollte <sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Neue Schriften III, IV (1800).

<sup>2)</sup> Die Briefe, aus denen die Auszüge stammen, liegen in Schinzens Nachlaß, der nach dem Tode des Oberrichters und Professors Heinrich Rudolf Schinz (1861) von dessen Erben der Kantonsbibliothek überwiesen wurden. Außer Briefen umfaßt der Nachlaß einzelne Materialien für seine Beiträge, Bruchstücke von Tagebüchern, Reisenotizen, Entwürfe zu Vorträgen. Dabei liegen: Inventario delli decreti e privileggi di Vall Maggia e Lavizzara (1431—1731); Libro delli Statuti e Decreti delle Valli Maggia e Lavizzara, appartenente a Gio. Gasparo Schweitzer, Commissario per l'anno 1786, 87, 88.